

mo

MAGAZIN FÜR
MENSCHENRECHTE NR. 74

SOS
Mitmensch

**PSYCHOLOGIN
SILVIA EXENBERGER
ZUSAMMEN
DURCH DIE
UNGEWISSHEIT**

**PERSPEKTIVEN
WIE GEHT'S
DER JUGEND?**

**NAHER OSTEN
FRAUEN
FÜR FRIEDEN**

**ENERGIE
WIE GELINGT
DIE WENDE?**

**DOSSIER:
SICHER
DURCH
DIE KRISE(N)**

3,00€
FÜR KOLPORTAGE DAVON 1,50 EURO

Was MO-Kolporteur:innen erleben

Illustration: P.M. Hoffmann, Text: Thyra Veyder-Malberg



SOS
Mitmensch

JETZT SPENDEN!
IBAN: AT12 2011 1310 0220 4383
BIC: GIBAAWXXXX



Foto: Martin Vandory

Ungewissheit wirkt sich auf die Gesellschaft aus. Psychologin Silvia Exenberger spricht über Folgen und Resilienzförderung.

W

Liebe Leserin
Lieber Leser

Wir sind umgeben von verschiedenen Krisen: Inflation, Teuerung, Klimakrise, Krieg, Gesellschaftsspaltung. Vor Angst und Unsicherheit droht man zu erstarren. Krisen bergen auch die Gefahr, sozialen Zusammenhalt und Vertrauen in die Demokratie zu schwächen. Das ist gefährlich. Doch was können wir tun?

Acht Expert:innen teilen Empfehlungen, was auf gesellschaftlicher und politischer Ebene getan werden kann, um Negativspiralen zu durchbrechen. Psychologin Silvia Exenberger spricht im Interview darüber, wie wir gemeinsam Krisenzeiten überstehen. Angst sei selten ein Türöffner für Neues, sagt sie.

Neues braucht es aber unbedingt. Etwa eine Trendumkehr in der Energiefrage, in der Österreich immer noch von fossilen Energieträgern und autoritären Regimen abhängig ist. Es braucht neue Anstrengungen, um dem wieder erstarkenden Antisemitismus hierzulande Einhalt zu gebieten. Und es braucht positive Zukunftsaussichten für junge Menschen, die sorgenvoll auf ihr Leben blicken. Große Aufgaben liegen vor uns. Sie zu meistern, wird nur gemeinsam gelingen. Dabei sollte die positive Aussicht nie verloren gehen: Ein gutes Leben für alle.

In dieser Ausgabe erscheint nun die letzte Kolumne von Clara Akinosoye, die das MO-Magazin fast ein Jahrzehnt begleitet hat. Wir bedanken uns für die anregenden Beiträge!

Viel Zuversicht wünscht Ihnen
Milena Österreicher, Chefredakteurin



Foto: Nicolas Lobos



Foto: Lukas Ilgner



Foto: Gal Mosenon

Einstieg

- 2 CARTOON**
MO bringt Hoffnung.
- 3 EDITORIAL**
- 6 NACHGEFRAGT ...**
... bei Rechtsanwältin Mara-Sophie Häusler, wie sie für ihre Mandantin einen Verdienstentgang erstritt.
- 7 HANDLUNGSBEDARF**
Entscheidungsjahr.
- 8 SOS MITMENSCH: NEWS**
Erstmals Webseite mit Infos für Staatenlose / Rassistische Wahndecken auf dem Vormarsch / 80.000 setzen starkes Zeichen für Demokratie / Inakzeptable Wartezeiten

DOSSIER: Sicher durch die Krise(n)

- 10 ZUSAMMEN DURCH DIE UNGEWISSEIT**
Psychologin Silvia Exenberger im Interview über Resilienzförderung und wie sich Krisen auf die Gesellschaft auswirken.
- 14 WAS KÖNNEN WIR TUN?**
Expert:innen-Empfehlungen für gesellschaftliche Probleme, die in Krisenzeiten verstärkt an die Oberfläche drängen.
- 18 ERZÄHLEN WIRKT**
Besuch eines Erzählcafés in Wien.
- 20 „WICHTIG, NICHT DIE FEHLER DER VERGANGENHEIT ZU WIEDERHOLEN“**
Christoph Dolna-Gruber im Gespräch über Energiesicherheit.
- 23 „VIELE JUGENDLICHE HABEN EXISTENZÄNGSTE“**
Bericht über die angespannte Lage für junge Menschen.

Welt

- 26 „ANTISEMITISMUS BESCHRÄNKT SICH NICHT NUR AUF EXTREME RÄNDER“**
Andreas Peham vom DÖW über den hiesigen Antisemitismus.
- 30 „ES GIBT KEINE ANDERE OPTION ALS FRIEDEN“**
Frauenorganisationen wie „Women Wage Peace“ setzen sich für dauerhaften Frieden im Nahostkonflikt ein.
- 33 NEUE CHANCEN AM LAND**
Zuwanderung birgt Potenzial für ländliche Gebiete.
- 36 EINEN HOFFUNGSSCHIMMER IN DIE DUNKELHEIT TRAGEN**
Rede des Schriftstellers Martin Pollack über Paula Weremiuk.
- 38 PREIS IM ANDENKEN AN WILLI RESEARITS**
Dreißigjähriges Jubiläum des Wiener Flüchtlingsballs.

Rubriken

- 39 SERVUS ALAYKUM**
Kolumne von Menerva Hammad: Die Würde eines Kindes
- 38 KOLUMNEN**
Martin Schenk: Soziales Rezept
Philipp Sonderegger: Bringt mir die besten Fehler
Clara Akinyosoye: Die letzte Kolumne
- 42 DOSSIERMEDIEN**
Für Pessimismus ist es zu spät / Anders wird gut
- 43 MEDIEN**
Emmie Arbel / Aufnahmebereit / Rezipient / Apeirogon / Vielfalt / Miteinander
- 46 ANDERE ÜBER ...**
Kommentar: Lukas Gahleitner-Gertz über unbegleitete minderjährige Flüchtlinge.

Brillen.manufaktur[®]

1070 Wien, Neubaugasse 18
brillenmanufaktur.info

SCHARENET

Jetzt das **MO SOLIABO** bestellen!

Solidarität mit Menschenrechten +

Einsatz für Qualitätsjournalismus



SOS
Mitmensch

Einfach MO-Soli-Abo bestellen unter:
www.momagazin.at



GEMEINSAM AUGE/UG
Alternative, Unabhängige und Ökologische Gewerkschaftszweigen

KAD VEĆ RINTAMO, DAJ
DA IMAMO NEŠTO OD TOGA!

DEMA KŪ EM
KARDIKIN, DIXWAZIN
WĒ HEBIN!

**Wenn ma
hackln, woll
ma haben!**

Wahl - Liste 4, GEMEINSAM AUGE/UG

HA DOLGOZUNK, AKKOR AZT A
ZSEBŰNKBE IS SZERETNĒNK ÉREZNI!

DAČĀ TOT MUNCIM CA
TRACTORULI, ŠA NE ALEGEM
MĂCAR CU CEVA DIN TREABA
ĂSTA.

ÇALIŐYORSAK HAKKIMIZI DA
ALMAK İSTERİZ.

10.04.-23.04.2024

geh wählen!



NACHGEFRAGT

„Den Behörden muss klar sein: Bei Unrecht haftet die Republik“

Rechtsanwältin Mara-Sophie Häusler von der Wirtschaftskanzlei Leitner & Häusler erstritt für ihre zu Unrecht abgeschobene Mandantin einen Verdienstentgang vor dem Obersten Gerichtshof. Der Staat Österreich muss die betroffene Nigerianerin für zwei verlorene Schuljahre entschädigen.

INTERVIEW: MILENA ÖSTERREICHER

Was ist die Vorgeschichte der Entscheidung des Obersten Gerichtshofs (OGH) zu Ihrer Mandantin?

Amara* hatte seit 2014 in Österreich gelebt. Ihre Mutter arbeitete an der nigerianischen Botschaft. Im Februar 2019 wurde Amara gemeinsam mit ihren zwei Geschwistern abgeschoben. Der Aufenthaltstitel der Mutter war nicht mehr aufrecht. Amara hatte allerdings einen Antrag auf ein Schülervisum gestellt. Sie ging zu dem Zeitpunkt in die siebte Klasse und war noch im laufenden Verfahren. Das Bundesverwaltungsgericht stellte danach fest, dass die Abschiebung zu Unrecht erfolgt war und kein Sachverhalt erkennbar war, der „auch nur im Ansatz“ die Abschiebung während des laufenden Verfahrens gerechtfertigt hätte.

Amara kam im darauffolgenden Herbst wieder nach Österreich. Was passierte dann?

Da sie zu Schulbeginn noch nicht hier war, wurde sie von der Schule abgemeldet. Weil sie bei ihrer Rückkehr mit siebzehn Jahren nicht mehr schulpflichtig war, wurde ihr aber auch der Wiedereinstieg nicht ermöglicht. Wir übernahmen ihren Fall durch Verfah-



renshilfe, brachten ihn bis zum Höchstgericht und klagten Verdienstentgang ein. Amara hat durch die Abschiebung zwei Schuljahre verloren und kann somit erst zwei Jahre später ins Berufsleben einsteigen. Ende Oktober 2023 entschied der Oberste Gerichtshof nun, wenn Amara in den nächsten Jahren einen konkreten Verdienstentgang nachweisen kann, steht ihr ein entsprechender Schadensersatz zu. Die genaue Summe wird noch ausverhandelt.

Welche weiteren Konsequenzen hat die zu Unrecht durchgeführte Abschiebung für Ihre Mandantin?

Sie hat dadurch nun beispielsweise schlechtere Karten, um einmal um die österreichische Staatsbürgerschaft anzuschauen. Sie hatte zuvor bereits vierein-

halb Jahre in Österreich gelebt. Durch die Abschiebung wurde ihr Aufenthalt in Österreich unterbrochen. Für die Staatsbürgerschaft muss sie aber einen langen, durchgängigen Aufenthalt hier vorweisen können.

Welche Bedeutung hat die OGH-Entscheidung nun insgesamt?

Eine wichtige Aussage der OGH-Entscheidung ist die Feststellung, dass das Fremdenrecht nicht nur den Zweck hat, vor unerlaubter Zuwanderung zu schützen. Es muss genauso Fremde, die Anspruch auf Bleiberecht haben, umfassend schützen. Es gab auch kurz zuvor eine Entscheidung, wo ebenfalls gesagt wurde, dass bei schuldhaft langen Verfahrensdauern den betroffenen Fremden ein Verdienstentgang zustehen kann. Das halte ich für eine wesentliche Entwicklung. Den Behörden muss klar sein: Wenn das Recht in unvertretbarer Weise angewendet wird, führt das dazu, dass die Republik Österreich für die Folgeschäden haftet und voller Schadensersatz zu leisten ist. Ich habe die Hoffnung, dass sich dieses Bewusstsein künftig auch in der Verfahrens- und Entscheidungspraxis niederschlägt.

*Name von der Redaktion geändert

HANDLUNGSBEDARF

Entscheidungsjahr

Österreich und Europa stehen an einer dramatischen Weggabelung. Es droht die Machtübernahme durch antidemokratische Kräfte. Jetzt gilt es, laut zu sein.

TEXT: ALEXANDER POLLAK

Dieses Mal ist die Lage wirklich ernst. Alle Prognosen sagen voraus, dass die FPÖ bei den kommenden Nationalratswahlen erstmals die stärkste politische Kraft in Österreich wird. Auch bei den EU-Wahlen wird europaweit von deutlichen Zugewinnen rechtsextremer Parteien ausgegangen. Die extreme Rechte befindet sich ob der prognostizierten Gewinne bereits jetzt in einem Zustand der Euphorie. Doch langsam scheint die gesellschaftliche Mitte aufzuwachen.

Nachdem in Deutschland aufgedeckt wurde, dass Rechte und Rechtsextreme bei einem Geheimtreffen die rassistisch motivierte Deportation von Millionen Menschen planten, ging eine Erschütterung durchs Land. Kurz darauf baute sich eine Protestwelle auf, die Deutschland in dieser Form noch nicht gesehen hat. Im Westen und im Osten, in großen und in kleinen Städten gingen Menschen zu Zigtausenden und vereinzelt sogar zu Hunderttausenden auf die Straße, um der rechtsextremen Gefahr entgegenzutreten. Die Protestwelle schwappte schließlich auch auf Österreich über. In Wien versammelten sich 80.000 Menschen bei strömendem Regen vor dem Parlament, um ein Zei-

chen für die Verteidigung der Demokratie zu setzen. Auch in Innsbruck, Salzburg, Graz und Linz gingen Tausende auf die Straße.

Es geht um eine bittere Erkenntnis: Unsere Demokratie ist nicht unantastbar. Das Beispiel Ungarn zeigt, wie rasch sich ein demokratisches System scheinweise abtragen lässt. Schritt 1: Große Teile der Medien unter Kontrolle bringen. Schritt 2: Druck auf kritische Organisationen und Stimmen ausüben. Schritt 3: Missbrauch von manipulativ gestalteten Volksbefragungen zur Stimmungsmache. All das könnte Österreich auch bevorstehen. Zudem droht ein möglicher Umbau der Justiz. Und es drohen eine Polizei und ein Bundesheer in den Händen von Rechtsextremisten. Einige dieser Bedrohungen haben wir in Ansätzen schon erlebt, als Kurz und Kickl in der türkis-blauen Regierung für eineinhalb Jahre im Gleichschritt marschierten. Das Ibiza-Video stoppte ihr Machtprojekt jäh. Jetzt droht ein Rückfall unter noch viel radikaleren Vorzeichen: mit einer FPÖ auf Platz eins, die sich unter Kickl ideologisch weitgehend mit den rechtsextremen „Identitären“ verschmolzen hat.

Was ist zu tun? Zuallererst die Situati-



Illustration: Petja Dimitrova

on ernst nehmen. Wer sagt, es gäbe keine Gefahr für die Demokratie durch rechtsextreme politische Kräfte, trägt mit zu ihrer Gefährdung bei. Die Chance auf eine demokratische Zukunft ist gegeben, gesichert ist sie jedoch nicht. Das gilt auch für den Frieden in der EU. Die nationalistischen Kräfte, die sich jetzt länderübergreifend verbünden, um die EU zu sprengen, gehen nur so lange miteinander, bis sie stark genug sind, um wieder gegeneinander Kriege führen zu können, die Tod, Zerstörung und Elend bringen.

Deshalb gilt es jetzt, laut zu sein. Die schweigende Mehrheit, die keine rechtsextreme Machtübernahme will, darf nicht länger schweigen. Die Zivilgesellschaft muss klare rote Linien zum Schutz von Demokratie und Menschenrechten ziehen. Von den demokratischen Parteien müssen positive Visionen und Gestaltungswillen eingefordert werden.

Darüber hinaus ist politische Beteiligung ein Muss. Egal, ob bei den Wahlen zum Nationalrat oder zum EU-Parlament. In diesem Jahr zählt jede einzelne Stimme. Wir können es uns nicht mehr leisten, das Wählen und unsere Demokratie anderen zu überlassen.



Stadt Wien informiert Staatenlose über ihre Rechte

STAATSBÜRGERSCHAFT

Erstmals Webseite mit Infos für Staatenlose

Auf Anregung von SOS Mitmensch hat Wien als erstes österreichisches Bundesland eine Webseite zur Information von Staatenlosen eingerichtet. Die MA 35 informiert seit Anfang dieses Jahres über die Möglichkeit der erleichterten Einbürgerung für in Österreich geborene Staatenlose. Betroffene sollen das kurze dreijährige Zeitfenster, das ihnen ab der Volljährigkeit offensteht, nicht mehr verpassen. Laut Zahlen der Statistik Austria leben aktuell knapp 20.000 Menschen in Österreich, die den Kategorien „staatenlos“, „Staatsangehörigkeit unbekannt“ oder „Staatsangehörigkeit ungeklärt“

zugeordnet werden. Fast drei Viertel der betroffenen Personen sind in Österreich zur Welt gekommen. Staatenlose gehören mit zu den vulnerabelsten Personengruppen in der Bevölkerung. Sie haben weniger Rechte und Möglichkeiten und sie haben keinen Staat, der als Schutzmacht hinter ihnen steht. SOS Mitmensch ruft die anderen acht Bundesländer dazu auf, dem Beispiel Wiens zu folgen und hier geborene Staatenlose rechtzeitig, bevor sie die

Volljährigkeit erreichen, über die Möglichkeit der erleichterten Einbürgerung zu informieren. Darüber hinaus fordert SOS Mitmensch, dass die Bundespolitik Maßnahmen ergreift, um Staatenlosigkeit zu verhindern. So sollten alle in Österreich geborenen Kinder, deren Eltern schon Jahre hier leben, gemäß dem Beispiel Deutschlands automatisch per Geburt die österreichische Staatsbürgerschaft erhalten.

RECHTSEXTREMISMUS

Rassistische Wahnideen auf dem Vormarsch

Ein Geheimtreffen zwischen rechten Politiker:innen und Rechtsextremisten in Potsdam in Deutschland hat für viel Empörung gesorgt. Das Treffen zeigt, dass es Gruppierungen gibt, die rassistische Wahnideen in der Gesellschaft verankern und in die Tat umsetzen wollen. Es wurden Pläne zur rassistischen Vertreibung und Deportation von Millionen Menschen diskutiert. Als Vortragender trat der österreichische Rechtsextremist Martin Sellner auf, der aus der Neonaziszene rund um den mehrfach verurteilten Neonazi Gottfried Küssel stammt und dann eine Führung



Nachdenkzettel für Parteien, die rassistische Wahnideen verteidigen

ungsposition bei den rechtsradikalen „Identitären“ übernommen hat. Die FPÖ-Partei führt das Treffen und die dort gewählten rassistischen Ideen in einer Aussendung. Wortwört-

lich sprach sie in Zusammenhang mit den dort vertretenen Plänen von „patriotischen Standpunkten“. Als Reaktion hat SOS Mitmensch einen Nachdenkzettel auf das Eingangsschild des FPÖ-Parlamentsklubs geklebt. Wir weisen darauf hin, dass rassistische Wahnideen in der Menschheitsgeschichte nie etwas anderes gebracht haben als extremes Leid, Elend und Zerstörung. Für uns ist klar: Wer derartige katastrophale Konzepte wieder auf die Gesellschaft anwenden will, hat in politischen Machtpositionen nichts verloren.

DEMOKRATIE

80.000 setzen starkes Zeichen für Demokratie!

Die Welle der Massenproteste in Deutschland ist auch auf Österreich übergeschwappt. Vor dem Parlament in Wien versammelten sich rund 80.000 Menschen, um sich schützend vor die Demokratie und gegen die aufkeimende rechtsextreme Gefahr zu stellen. Auch in Innsbruck, Salzburg, Graz und Linz fanden eindrucksvolle Kundgebungen statt.

Die Situation in Österreich ist noch dramatischer als in Deutschland. Hierzulande führt mit der FPÖ eine Partei in Umfragen, die Rechtsextremisten aktiv finanziell fördert, Zusammenkünfte von Rechtsextremisten mitorganisiert, rassistische Pläne verteidigt und bis in die Spitzenriege hinein selbst rechtsextrem durchgesetzt ist. Und während in unserem Nachbarland die politische Brandmauer gegen Rechtsextremismus bislang noch weitestgehend intakt ist und sich auch



Großkundgebung in Wien gegen die rechtsextreme Gefahr

zahlreiche konservative Politiker:innen an den Protesten gegen Rechtsextremismus teilnehmen, ist die Abgrenzung zu rechtsextremen Kräften in Österreich längst gebröckelt bzw. wurde sie nie wirklich ernst genommen. So regiert die rechtsextrem durchgesetzte FPÖ aktuell in drei Bundesländern gemeinsam mit der ÖVP.

SOS Mitmensch sieht in den Großkundgebungen in Deutschland und Österreich ein wichtiges Signal und einen lauten Mahnruf an die Politik. Viele Menschen sind bereit, gegen antidemokratische Strömungen und für den Schutz unserer Demokratie zu kämpfen. Die Politik sollte das auch tun, bevor es zu spät ist!

STAATSBÜRGERSCHAFT

Inakzeptable Wartezeiten

SOS Mitmensch hat erstmals eine umfassende Bundesländer-Erhebung zu den behördlichen Wartezeiten auf den Beginn eines Staatsbürgerschaftsverfahrens durchgeführt. Ergebnis: Bis zu eineinhalb Jahre kann es dauern, bis ein Staatsbürgerschaftsverfahren nach Kontaktaufnahme mit der Behörde überhaupt startet. Schlusslicht ist Wien, gefolgt von Oberösterreich und Vorarlberg.

Die Erhebung zeigt, dass Staatsbürgerschaftsverfahren aufgrund der hohen gesetzlichen Hürden hochbürokratisch sind. Sowohl für die Antragstellenden

als auch für die Behörden bedeutet das eine große Belastung. Bei jenen Behörden, bei denen die Antragszahlen über dem sehr niedrigen Gesamtdurchschnitt in Österreich liegen, wie das insbesondere in Wien der Fall ist, kommt es rasch zur Überlastung.

SOS Mitmensch fordert die Reduzierung der gesetzlichen Hürden beim Staatsbürgerschaftserwerb und die Entbürokratisierung des Verfahrens. Darüber hinaus braucht es bei jenen Behörden, die eine überdurchschnittliche Anzahl an Anträgen abwickeln, eine Aufstockung des Personals.

Skandalöse rassistische Brandrede

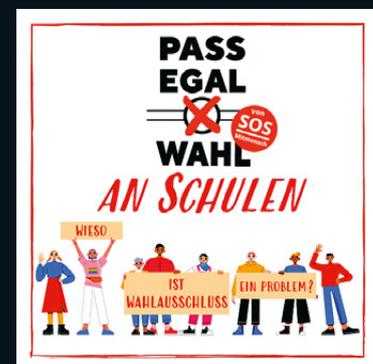
SOS Mitmensch verurteilt die rassistischen Aussagen des rechtsextremen Medienmachers Stefan Magnet. Magnet sprach in einer Diskussionsrunde von einem „Krieg gegen die Weißen“ und bezeichnete „die Europäer“ als „geistig und biologisch“ einzigartig. Noch kurz davor hatte er AfD-Obfrau Weidel und FPÖ-Obmann Kickl zu Gast in seinem Studio.

AfD und FPÖ unterstützen Sellner Fan-Magazin

Eine Recherche von SOS Mitmensch zeigt, dass sowohl AfD als auch FPÖ in den vergangenen zwei Jahren regelmäßig identitäre Kreise rund um das Magazin „Info direkt“ unterstützt haben. AfD und FPÖ schalten immer wieder bezahlte Inserate in dem Magazin, das Propaganda für die Aktivitäten des identitären Rechtsextremisten Sellner betreibt.

Holt die Pass Egal Wahl an die Schule!

Im Superwahljahr 2024 werden wieder viele Menschen in Österreich nicht mitwählen dürfen, weil sie den „falschen“ Pass haben. Davon betroffen sind auch 50.000 Schüler:innen im Wahlalter ab 16 Jahre. Deshalb hat SOS Mitmensch das Projekt „Pass Egal Wahl an Schulen“ entwickelt. Melde jetzt Deine Schule unter www.passegalwahl.at an!



Schulen können sich jetzt zur Pass Egal Wahl anmelden



ZUSAMMEN DURCH DIE UNGEWISSHEIT

Wie kommen wir gut durch die gegenwärtigen Krise(n)? Psychologin Silvia Exenberger über Resilienzförderung, wie sich Krisen auf die Gesellschaft auswirken und die Wichtigkeit von Gemeinschaft in unsicheren Zeiten.

Text: Nadja Riahi

Fotos: Martin Vandory

S Silvia Exenberger ist Klinische, Gesundheits- und Entwicklungspsychologin und arbeitet in Tirol. Sie forscht zu den Fragen, wie es Kindern und Erwachsenen während einer Krise, etwa der Covid-19-Pandemie, oder nach Krisen in Hinblick auf Langzeitfolgen geht, beispielsweise nach dem Tsunami im Indischen Ozean oder der Apartheid in Südafrika. Gemeinsam mit ihrer Kollegin Verena Wolf leitet sie das „Institut für Positive Psychologie und Resilienzforschung“.

MO-Magazin: Wir sind derzeit mit multiplen Krisen konfrontiert. Was macht das mit unserem Wohlbefinden? Silvia Exenberger: Rückblickend war die Covid-19-Krise der Anfang einer Zeit mit kollektiven Krisen. Nach und nach sind weitere Krisen dazugekommen: Die

Klimakrise, der Ukrainekrieg, der Nahostkonflikt und die Inflation. Wir haben während der akuten Covid-19-Krise Daten gesammelt, die uns gezeigt haben, dass die Pandemie vor allem psychische Auswirkungen hat.

**„IN KRISENZEITEN IST
WICHTIG, STRUKTUR UND
ROUTINE IN DEN ALLTAG ZU
BRINGEN“**

Inwiefern?

Die Ungewissheit und Unvorhersehbarkeit machen uns Angst. Dazu können noch Gefühle wie Hoffnungslosigkeit und Machtlosigkeit kommen. Wenn wir uns zurückerinnern, dann wissen wir, dass wir uns damals sehr früh damit beschäftigt haben, wie wir psychisch am besten durch die Covid-

19-Krise kommen. Das Credo war, in den unvorhersehbaren Alltag wieder eine Struktur und Routine zu bringen. Das ist das Um und Auf. Bei Kindern ist das sehr wichtig, die üblicherweise wissen, welches Fach als nächstes unterrichtet wird oder wann der Schultag zu Ende ist. Wenn uns die Planbarkeit genommen wird, dann müssen wir uns darum kümmern, in unserem Mikrosystem eine Struktur zu etablieren.

Ohne Struktur oder Entscheidungsmacht können wir in ein Gefühl der Ohnmacht fallen. In den Anfängen der Covid-19-Krise konnten wir an den Lockdownbedingungen und Regeln jedoch nichts ändern. Was hilft in solchen Situationen?

Wir Menschen sind als Individuen in verschiedene Systeme eingebettet. Das



Ungewissheit wirkt sich gesamtgesellschaftlich aus. So kehrten etwa laut einer US-Studie während der Coronakrise Männer und Frauen zu traditionellen Rollenbildern zurück, berichtet die Psychologin.

kleinste System ist das familiäre Umfeld und der Freundeskreis und das allergrößte System die Gesellschaft mit Politik und Kultur. Wenn in großen Systemen viele Unsicherheiten herrschen, dann brauche ich zumindest im kleinen System einen sicheren Hafen. In der Coronakrise war das zum Beispiel mein soziales Umfeld, das mir Kraft gegeben hat.

Welche Faktoren beeinflussen, wie gut ich eine Krise meistern kann?

Die Traumaforschung zeigt, dass man gut durch eine traumatische Erfahrung oder Krise kommt, wenn man Unterstützung erfährt. Die Isolation war während der Krise für viele Menschen schlimmer als die Regelungen an sich. Enge Beziehungen sind der wichtigste Faktor. Ein anderer wichtiger Faktor ist die Selbstwirksamkeit. Das bedeutet, dass ich selbst kleine Entscheidungen treffen kann. Das gibt mir das Gefühl, einen Einfluss auf mein Leben zu haben.

Wenn wir über schwere Zeiten sprechen, ist das Wort Resilienz in aller Munde. Was versteht man darunter?

Die Resilienz hat mittlerweile eine Forschungstradition von über 40 Jahren. Von Resilienz wird streng wissenschaft-

lich nur gesprochen, wenn eine Krise oder Herausforderung mein Leben und meine normative Entwicklung gefährdet und ich durch diese Schwierigkeiten komme und vielleicht sogar daran wachse.

Kann ich mir Resilienz als Fähigkeit aneignen?

Ja, auf jeden Fall. Im Prinzip geht es darum, Kompetenzen zu stärken. Das können soziale Kompetenzen oder Problemlösungskompetenzen sein. Dann kann ich, wenn eine Krise kommt, darauf zurückgreifen. Insgesamt wissen wir von drei großen Resilienzquellen.

„DIE ISOLATION WÄHREND CORONA WAR FÜR VIELE SCHLIMMER ALS DIE REGELUNGEN AN SICH“

Als Erstes hängt unsere Resilienz von äußeren Ressourcen ab. Darunter verstehen wir Unterstützung durch Familie, Freund:innen, die Gesellschaft oder den Staat. Beispiele für Letzteres wären Zugang zu Bildung oder ein gutes Gesundheitssystem. Zu Beginn der Covid 19-Krise waren die Krankenhäuser überfüllt und nicht alle Patient:innen

konnten optimal behandelt werden. Eine solche Situation löst Angst, Stress und Unsicherheit aus, da ich mich nicht mehr darauf verlassen kann, bei Krankheit oder Verletzung entsprechend behandelt zu werden. Meine Resilienz ist abhängig von den verfügbaren Ressourcen. Die zweite Resilienzquelle sind die Fähigkeiten, die ich erworben habe. Wie kann ich Probleme lösen? Wie kann ich mich selbst beruhigen? Welche Prioritäten kann ich setzen? Alle diese Fertigkeiten wirken sich auf meine Resilienz aus. Die letzte Resilienzquelle entspringt meinem Selbstvertrauen, meiner Selbstliebe und meinem Selbstrespekt. Hier lässt sich mit der Resilienzförderung gut ansetzen.

Haben Sie konkrete Beispiele für die Resilienzförderung?

Bei Kindern üben wir beispielsweise Gefühle zu erkennen und zu benennen. Dann weiß das Kind zum Beispiel, dass es okay ist, sich zu ärgern. Prinzipiell hilft es, positive Emotionen zu stärken und zu lernen, was mich in einer schwierigen Situation aufbaut.

Welche Auswirkungen hat dieses allgemeine Unsicherheitsgefühl in einer Gesellschaft?

Eine Gender-Studie aus den USA hat 2020/2021 etwa ergeben, dass Männer und Frauen durch die Unsicherheit während der Coronakrise wieder zu traditionellen Rollenbildern zurückgekehrt sind. Das heißt, dass die Frau zu Hause geblieben und die Care-Arbeit gemacht hat und der Mann erwerbstätig war. Diese Dynamik kann bedenklich werden, weil wir bei dem bleiben, was wir kennen. Die Angst ist selten ein Türöffner für etwas Neues.

Es gibt Menschen, die in ihren Berufen tagtäglich mit Ungewissheit umgehen müssen. Der Krankenpfleger bei seinen todkranken Patientinnen oder die Soldatin im Einsatz. Wie meistern diese Menschen unsichere und stressige Situationen?



In westlichen Industrieländern herrscht Silvia Exenberger zufolge ein großes Sicherheitsbedürfnis und der Wunsch, die Dinge zu kontrollieren. Andere Kulturen denken hingegen zyklisch und leben nach dem Grundsatz, dass das einzig Beständige das Unbeständige ist.

Wenn man in eine Extremsituation gerät, dann setzt automatisch der „Fight, Flight, Freeze“-Modus ein. Wenn ich weiß, dass ich häufig extremen Angst- oder Stresssituationen ausgesetzt bin, hilft es, mich darauf vorzubereiten, indem ich mögliche Szenarien oder Abläufe durchdenke. Soldat:innen haben Notfallpläne und Handlungsabläufe, die vorgeben, was im Fall X oder Y zu tun ist. In der Palliativmedizin kann es helfen, sich mit anderen Pfleger:innen auszutauschen und in Supervision zu gehen. Im Englischen sagt man dazu „disclosure“ (Deutsch: Offenlegung).

Welche Erkenntnisse über Resilienz haben Sie während Ihrer Forschungen im Ausland gewonnen?

Plakativ gesagt pflegen wir in westlichen Industrieländern ein lineares Denken. Die Grundeinstellung als Mensch

ist, dass mein Selbst wichtig ist. Dazu kommt noch ein großes Sicherheitsbedürfnis, der Wunsch, die Dinge zu kontrollieren, und der Glaube an die gerechte Welt. Andere Kulturen denken eher zyklisch und leben nach dem Grundsatz „Das einzig Beständige ist das Unbestän-

„LAUT POSITIVER PSYCHOLOGIE WIRD DER MENSCH VON DER ZUKUNFT ANGEZOGEN“

dige“. Vielleicht wird sich das bei uns in Zukunft auch ändern, jetzt, da wir mit so vielen Krisen konfrontiert sind. Denn wenn die Zukunft nicht vorhersehbar ist, dann muss ich viel mehr im Jetzt leben.

Bedeutet das, dass wir mit den Ereignissen einfach „mitgehen“ sollten, anstatt dagegen „anzukämpfen“?

Für viele Menschen, die in den westlichen Industrieländern leben, ist das aufgrund des Kontrollbedürfnisses sehr schwierig. Forschungen in Indien haben uns gezeigt, dass dort der Blick vermehrt in die Zukunft gerichtet wird. Hier sind wir sehr vergangenheitsorientiert, während beispielsweise unsere Forschungsergebnisse zeigten, dass Menschen in Indien sich stark auf das Weitergehen und auf die Hoffnung konzentrieren. Laut der Positiven Psychologie wird der Mensch von der Zukunft angezogen, anstelle bloß von der Vergangenheit getrieben zu werden. Und das soll gestärkt werden.

Nadja Riahi ist freie Journalistin und Moderatorin. Sie schreibt über gesellschaftspolitische Fragestellungen, soziale Ungerechtigkeiten und die Arbeitswelt.

WAS KÖNNEN WIR TUN?

Krisenzeiten schaffen Unsicherheit und drängen gesellschaftliche Probleme verstärkt an die Oberfläche. Doch was können wir tun, um nicht in Angst zu verharren und um Negativspiralen zu durchbrechen? Das MO-Magazin bat Expert:innen um ihre Empfehlungen.

Text: Milena Österreicher

... bei Angst wegen der Klimakrise, Frau Amberg?

„Angst oder Besorgnis wegen der Klimakrise kennen immer mehr Menschen. Das kann sich sowohl auf Extremwetter-Ereignisse als auch auf Folgen solcher Ereignisse für Gesundheit, Leben und Gesellschaft beziehen. Angst ist Teil des menschlichen Warnsystems vor Bedrohungen und Gefahren – behandlungsbedürftig ist sie nur, wenn sich Betroffene dadurch in ihrem Alltag stark eingeschränkt fühlen, etwa durch ständiges Grübeln oder Schlafstörungen.

Dennoch kann Angst lähmen. Daher ist es wichtig, bewusst damit umzugehen: Zuerst geht es darum, anzuerkennen, dass diese Angst angesichts der fortschreitenden Klimakrise ein berechtigtes Warnsignal ist. Besonders schwerwiegend wird Angst empfunden, wenn sie mit Gefühlen von Ohnmacht und Hilflosigkeit einhergeht. Hier hilft es, ins Handeln zu kommen.



Martina Amberg © privat

Da die Reichweite individuellen Handelns in Bezug auf die Klimakrise eher begrenzt ist, empfiehlt sich das Engagement in einer passenden Gruppe, sei es, um regionale Entwicklungen anzustoßen, sei es, um Veränderungen in der Politik zu bewirken. Dies stärkt das Selbstwirksamkeitserleben, was ein wichtiger Schutzfaktor im Umgang mit Angst ist.

Und da es dabei einen langen Atem braucht, sollten von Anfang an Erholung und Pausen ebenso dazugehören wie das Feiern von (kleinen) Erfolgen.“

Martina Amberg ist Diplom-Psychologin, Achtsamkeitstrainerin und Coach in Hannover. Sie ist bei Psychologists / Psychotherapists for Future aktiv.

... gegen Einsamkeit, Frau Gutiérrez-Lobos?

„Einsamkeit fußt entgegen landläufiger Meinung weder auf persönlichem Scheitern noch betrifft sie hauptsächlich ältere Menschen. Neben Folgen für die Gesundheit hat sie auch gesellschaftliche Relevanz. Erste Forschungsergebnisse weisen auf den möglichen Zusammenhang von Einsamkeit mit Politikvertrauen und demokratischer Partizipation hin. Daher: Maßnahmen „in all policies“ unter Einbeziehung der Betroffenen bei der Gestaltung. Sie um-

fassen Interventionen, die an sozialen Determinanten von Gesundheit und Sozialleben, wie etwa Arbeitslosigkeit, Armut, Zugang zum Gesundheitssystem, Diskriminierung, ansetzen. Es geht um die Förderung von Inklusion, Chancengleichheit und gesellschaftlicher Teilhabe. Darüber hinaus geht es auch um die Schaffung eines öffentlichen Bewusstseins für die Ursachen und Probleme von Einsamkeit und die Beachtung von Brüchen und Übergängen im Lebensverlauf (schulische und betriebliche Maßnahmen). Wichtig ist auch der niederschwellige, kostenfreie Zugang zu qualitativollen Begegnungsmöglichkeiten. Und nicht zuletzt darf die Förderung von Forschung, um unser Wissen über Ursachen und geeignete Maßnahmen zur Reduktion von Einsamkeit zu verbessern, nicht vernachlässigt werden.“

Karin Gutiérrez-Lobos ist Fachärztin für Psychiatrie und Neurologie und Mit-Initiatorin der Plattform gegen Einsamkeit in Österreich.



Karin Gutiérrez-Lobos © privat



Eşim Karakuyu © calimaat

... gegen Extremismus, Frau Karakuyu?

„Wir verstehen Extremismus als Bündel von Elementen, in deren Zentrum Ungleichheitsvorstellungen, Autoritarismus, Verschwörungserzählungen, dichotome Weltbilder und Gewalt stehen. Extremismus kann nicht nur an Einzelpersonen festgemacht werden, sondern muss politisch, sozial und global betrachtet werden. Menschen aus allen Schichten und Altersklassen können extremistische Tendenzen zeigen.

Wenn wir gegen Extremismen vorgehen wollen, ist es wesentlich, die Frage zu stellen, wie ein friedliches Zusammenleben in einer pluralen Welt funktionieren kann, so dass alle Teile einer Gesellschaft ihren Raum und ihre Stimme bekommen. Entscheidend ist, dass alle Menschen eine Perspektive für sich sehen.

Dazu braucht es einen wertschätzenden und anerkennenden Zugang hinsichtlich unterschiedlicher Lebenserfahrungen und Lebenswelten. Es liegt an uns allen, dagegen aufzutreten, bestimmte Personengruppen pauschal vorzuerurteilen und auszugrenzen.

Die Menschenrechte, die allen Menschen unabhängig von ihrer Herkunft, ihrem Geschlecht, ihrem Glauben, ihrer Nationalität oder ihrem ökonomischen Status und aller anderen Differenzen, die uns Menschen ausmachen, dieselben Rechte garantieren, bieten für diese Prozesse einen klaren Rahmen.“

Eşim Karakuyu ist Sozialpädagogin bei bOJA – Beratungsstelle Extremismus.



Vedran Džihic © privat

... gegen Furcht vor Migration, Herr Džihic?

„Seit den frühen 1990er Jahren wird die Furcht vor Migrant:innen, vor dem „Fremden“, den „anderen“ ganz allgemein, von der FPÖ und den rechten Kreisen in Österreich systematisch genährt. Heute mehr denn je wird daran gearbeitet, die Gesellschaft zu spalten. Politik mit der Angst (wie von der Sprachwissenschaftlerin Ruth Wodak beschrieben) ist längst im Mainstream der österreichischen politischen Landschaft angekommen.“

Wie und was kann man dagegen tun? Erstens braucht es Fakten – Migration ist ein Teil der österreichischen Erfolgsgeschichte. Man soll sich Österreich nur einen einzigen Tag ohne seine Migrant:innen aus allen Generationen vorstellen – es würde stillstehen.

Zweitens braucht es statt populistischer Angstmache Investitionen in eine moderne Migrations- und Integrationsgesetzgebung und -praxis, die nicht auf Abwehrhaltung aus ist. Dazu gehört auch ein modernes Staatsbürgerschaftsgesetz. Dort, wo es Probleme und Konflikte gibt, zum Beispiel in manchen Schulen und bei Jugendlichen, soll investiert werden – mehr Personal, zeitgemäße Integrationspolitik, Dialog.

Letztlich ist es entscheidend, dass man gegen das öffentliche Klima der Angstmache ankämpft, nicht schweigt, die menschenverachtenden Pläne der Rechtsextremen an den Pranger stellt, sich generell engagiert. Die letzten großen Demonstrationen unter dem Motto „Demokratie verteidigen“ sind der Wegweiser. Österreich darf keine Insel der Angst werden.“

Vedran Džihic ist Politikwissenschaftler. Er forscht am Österreichischen Institut für Internationale Politik und lehrt an der Universität Wien und der Universität für angewandte Kunst in Wien.

... gegen Gewalt an Frauen, Frau Markanović-Riedl?

„Um Gewalt an Frauen und Kindern zu verhindern, braucht es flächendeckende und langfristige Bewusstseins- und Präventionsarbeit wie es von unserem Projekt „StoP - Stadtteile ohne Partnergewalt“ geleistet wird. Das Projekt ermutigt Menschen, sich aktiv gegen Gewalt an Frauen zu engagieren und



Maja Markanović-Riedl © Andreas-Niederwieser

zeigt konkrete Handlungsmöglichkeiten auf, was jede:r Einzelne tun kann. Mit StoP appellieren wir an die Zivilgesellschaft, sich aktiv einzusetzen und sich eindeutig und klar gegen Gewalt an Frauen und Kindern zu positionieren. So können Nachbar:innen die Idee der Zivilcourage verwirklichen und Gewalthandlungen unterbrechen, indem sie anläuten und nach etwas Unverfänglichem fragen, z. B. Zucker ausleihen.

Die Politik muss ihrerseits eine langfristige und gesicherte Finanzierung für eine echte Gleichstellungs- und Gewaltschutzpolitik garantieren. Angesichts der immens hohen Folgekosten von Gewalt braucht es eine signifikante und inflationsangepasste Erhöhung der Mittel für Gewaltschutz auf 228 Mio. Euro, unter anderem für eine langfristige, österreichweite Bewusstseinskampagne, damit die Nummer der Frauenhelpline 0800 222 555 jedem und vor allem jeder bekannt ist. Denn wir alle haben das Recht auf ein gewaltfreies Leben.“

Maja Markanović-Riedl ist Co-Geschäftsführung von AÖF - Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser.



Dunia Khalil © Wael Ibraheem

... gegen Hass im Netz, Frau Khalil?

„Die voranschreitende Digitalisierung hat unser Leben zweifellos bereichert, bringt jedoch auch Herausforderungen mit sich. Wir stehen vor der Aufgabe, dem Hass im Netz wirksam entgegenzutreten.

Wichtig zu betonen ist, dass das Internet kein rechtsfreier Raum ist. Auch bei Accounts ohne Klarnamen besteht die Möglichkeit, gegen rechtswidrige Inhalte vorzugehen.

Sobald wir Hass im Netz erkennen, ist es wichtig, durch aktives Tun online Zivilcourage zu zeigen. Dabei kann der Fokus sowohl auf der betroffenen Person als auch auf den Täter:innen liegen. Verschiedene Strategien ermöglichen ein aktives Eingreifen gegenüber den Täter:innen und/oder die Unterstützung der Betroffenen durch solidarisches Handeln. Auch das Melden von problematischen Inhalten bei den Plattformen selbst oder Organisationen, die sich auf Hass im Netz spezialisiert haben, kann eine Form von Online-Zivilcourage sein.

Die eigene Weiterbildung und Sensibilisierung, wie Hass im Netz entsteht und wie wir damit umgehen können, spielen eine zentrale Rolle. Workshops und Trainings ermöglichen ein tieferes Verständnis und stärken die Fähigkeit, aktiv dagegen vorzugehen. Es empfiehlt sich, bei zuständigen Organisationen eine Beratung in Anspruch zu nehmen, um eine juristische Einschätzung zu erhalten und gegen Hass im Netz vorzugehen.“

Dunia Khalil ist Leiterin der Rechtsberatung der Dokumentations- und Beratungsstelle Islamfeindlichkeit & antimuslimischer Rassismus.



Barbara Blaha © Pertramer

... gegen soziale Ungleichheit, Frau Blaha?

„Beim Vermögen gibt es keinen Mittelstand. Das reichste Prozent Österreichs besitzt die Hälfte des gesamten Vermögens hierzulande. 50 Prozent, also 4,5 Mio. Menschen können sich hingegen um ein paar Brösel raufen, sie haben zu-

sammen (!) nicht einmal vier Prozent des Vermögens.

Dass einige wenige Menschen exzessiv Vermögen anhäufen können, ist kein Naturgesetz. Es ist die Folge politischer Entscheidungen. 80 von 100 Steuereros kommen aus Arbeit und Konsum, nur lächerliche vier aus dem Vermögen. Arbeit wird im Vergleich zu Reichtum übermäßig besteuert. Leistung lohnt sich in Österreich nicht. Erben schon. Sieben von zehn Leuten in Österreich sind überzeugt: Das Einkommen und das Vermögen in Österreich sind ungerecht verteilt. Ihr Wunsch nach einer Politik, die in Verteilungsfragen wieder für mehr Balance sorgt, ist groß.

Acht von zehn Österreicher:innen – egal ob arm oder reich – finden, dass die Politik die Schere wieder schließen muss. Wer arbeitet, soll weniger beitragen müssen. Und wer erbt oder Gewinne mit seinem Vermögen macht, soll mehr beitragen. Dann wären unsere Steuern im Schnitt für alle niedriger – statt wie jetzt für ein paar wenige viel zu niedrig.“

Barbara Blaha ist Gründerin des Politikongresses Momentum und des Thinktanks Momentum Institut sowie Herausgeberin des dazugehörigen Moment Magazin.

... gegen toxische Männlichkeit, Herr Leeb?

„Wir können Buben so erziehen, dass sie früh lernen, sich mit Gewalt auseinanderzusetzen und sie dadurch verstehen, dass sie Teil einer geschlechtergerechten Welt sein müssen, um Chancen für alle Menschen zu schaffen. Kinder müssen lernen, dass Rechte von Frauen und LGBTIQ+-Personen etwas Selbstverständliches in unserer Welt sind und



Philipp Leeb © privat

niemand Angst haben sollte. Wir sollten einen Buben nicht als Mann sehen, sondern als ein Wesen, das in der Welt einen Platz finden muss und wir begleiten ihn dabei.

Männer allen Alters und jeglicher Herkunft sollten sich mit ihrer Männlichkeitsgeschichte auseinandersetzen und herausfinden, was unserer Welt guttut und diese Seiten an ihnen mehr pflegen. Sie sollten Frauen zuhören und ihnen erzählen, was sie bewegt, Freundschaften mit diversen Menschen pflegen und sich Hilfe holen, wenn es ihnen schlecht geht.

Buben brauchen Räume, die es ihnen ermöglichen, nicht Mann sein zu müssen, sondern wo sie darüber nachdenken können, was uns allen guttut. Bildung und Erziehung sind zentrale Orte gegen toxisches Verhalten, an denen wir wirklich etwas bewegen können.“

Philipp Leeb ist Gründer und Obmann von poika - Verein zur Förderung gendersensibler Bubenarbeit in Erziehung und Unterricht.

ERZÄHLEN WIRKT

In Erzählcafés treffen verschiedene Menschen aufeinander: jung, alt, Arbeiter:innen, Akademiker:innen, mit und ohne Migrationsgeschichte. Sie zeigen im Kleinen, wie erzählen und zuhören verbinden kann.

Text: Milena Österreicher

Dazu fällt mir noch etwas ein“, sagt Inge*. Es ist Montagnachmittag, durch die Glasfront der Hauptbücherei Wien blitzen rote und weiße Autolichter, die entlang des Gürtels in beide Richtungen ziehen. In einem losen Sesselkreis sitzen an die fünfzehn Menschen zusammen. In der Mitte stehen zwei Tischchen mit Kaffeekannen, Milch, Zucker und ein paar Merci. Heute ist wieder Erzählcafé.

Einmal im Monat kommen Menschen hier zusammen und erzählen zu einem vorgegebenen Thema aus ihrem Leben. Heute geht es um Neuanfänge. Inge berichtet vom Start in ihr Berufsleben. Maria vom Beginn ihrer Auslandsjahre in Lateinamerika. Nina von den Menschen, die sie zu neuen Jobs inspiriert haben. Eine Geschichte wechselt die nächste ab.

Moderiert wird die Runde von Gert Dressel. Der Historiker organisiert und leitet seit mehr als 25 Jahren lebensgeschichtliche Gesprächskreise. „Mich fasziniert bis heute die Kraft des Erzählens“, sagt er. Erzählen sei nicht einfach



In der Hauptbücherei Wien kommen einmal im Monat Menschen im Erzählcafé zusammen. Geteilt werden: Lebensgeschichten, Erinnerungsstücke, Kaffee und Süßes.

nur sprechen. Es gehe um konkrete, selbsterlebte Geschichten. Um Menschen zum Erzählen zu bringen, brauche es eine aktive Haltung des Zuhörens. Eine Regel gilt es zu beachten: Das Erzählte wird weder kommentiert noch bewertet. Zuhören und ausreden lassen, ist die Devise.

Einander begegnen

Aufrichtiger Austausch kommt im realen Leben oftmals zu kurz. Gespräche

brechen in Konflikte aus. Auf den sozialen Medien herrscht ein aggressiver Tonfall. On- und offline bewegt man sich oft nur in seiner eigenen „Bubble“, tauscht sich also mit Menschen aus, die ähnliche Einstellungen und Lebenserfahrungen mitbringen. „Es ist auch gelebte demokratische Praxis, wenn Menschen mit unterschiedlichen Backgrounds einander erzählen und zuhören“, meint Gert Dressel. Es könne dazu dienen, sich selbst und andere besser zu verstehen.

Eine positive Verbundenheit mit anderen Menschen kann gerade in Zeiten mehrfacher Krisen, wie wir sie heute erleben, helfen. Ein Team rund um Peter Turchin und Daniel Hoyer vom Complexity Science Hub in Wien veröffentlichte im Herbst des Vorjahres eine Studie dazu, wie Gesellschaften bei multiplen Krisen bestehen können. Die Komplexitätsforscher:innen suchten nach Faktoren, die es Gesellschaften historisch erlaubt hatten, solche Situationen zu meistern. Das Ergebnis: Vor allem sozialer Zusammenhalt bringt Stabilität. Und dieser schöpft sich auch aus Empathie mit anderen.

Mündliche Geschichte(n)

Die Idee der Erzählcafés stammt aus der Biografiearbeit und den lebensgeschichtlichen Gesprächskreisen, die seit den 1980er Jahren stattfinden. Damals erreichte die Oral History, also die mündlich überlieferte Geschichte, im deutschsprachigen Raum einen Höhepunkt. In Gesprächskreisen und daraus resultierenden Publikationen fanden nun auch die Geschichten der „kleinen Leute“ ihren Platz: die der Arbeiterschaft, der Frauen oder anderen marginalisierten Gruppen.

„Auch die Erfahrungen in der NS-Zeit waren zunehmend Thema“, berichtet Gert Dressel. In einem Gesprächskreis in einem Senior:innen-Wohnheim in Ottakring waren etwa – wie sich im Lauf der Gespräche herausstellte – sowohl Jüdinnen, die die NS-Zeit überlebt hatten, als auch ehemals engagierte Nationalsozialistinnen. Mit der Zeit sprachen alle über ihre Erfahrungen in der NS-Zeit. Eine Teilnehmerin, deren Mann im Konzentrationslager Dachau ermordet wurde, sagte danach: „Ich



Themen, über die jede:r etwas zu erzählen hat, gibt es viele: Abschiede, Ankommen, Essen und Trinken, Feiertage, Geschenke, Kostüme, Neuanfänge und viele mehr.

konnte mich freisprechen von dem Ganzen, so wurde mir leichter. Und so etwas gibt sehr viel, wenn man sprechen kann.“ Das Erzählen sei keine Therapie, könne aber laut Dressel therapeutische Effekte zeigen. Besonders berührt hat ihn auch ein Gesprächskreis mit einer KZ-Überlebenden und jungen Geflüchteten, die ihre Erfahrungen mit dem Verlassen der Heimat und Flucht teilten.

AB DEN 1980ERN FANDEN DIE GESCHICHTEN DER „KLEINEN LEUTE“ IHREN PLATZ.

Erzählräume für Frauen

Zu biografischen Gesprächen laden aber auch scheinbar banale Themen, wie Essen und Trinken in der Kindheit, ein. An welche Gerüche erinnert man sich? Welche Sitzordnung herrschte zu Tisch? Was gab es an Feiertagen? In welchen Geschäften besorgte man die Lebensmittel? Welche Geschichten kommen da hervor?

„Es ist faszinierend, wie viel uns alle verbindet“, stellt auch Soziologin und Trainerin Katharina Novy fest. Gemeinsam mit ihrer Kollegin Sabine Aydt organisiert sie in Erwachsenen-

bildungseinrichtungen in Österreich Erzählworkshops für Frauen. Ihre Teilnehmerinnen kommen aus Afghanistan, Brasilien, Syrien, Österreich und vielen anderen Ländern.

„Verbinden kann uns das Aufwachsen am Land oder in der Stadt, die Care Arbeit in der Familie, das Aufbrechen traditioneller Rollen oder Schicksalsschläge“, sagt die Soziologin. Wenn es in einem Workshop keine gemeinsame Sprache gibt, die alle sprechen, behelfe man sich mit Übersetzungssapps und manchmal eben mit Händen und Füßen. Durch das persönliche Vortragen bekomme man mit, was die Frau teilen möchte.

„Es ist spannend, von Menschen zu hören, mit denen ich sonst selten in Kontakt komme“, sagt Inge in der Hauptbücherei über ihre Motivation, regelmäßig ins Erzählcafé zu kommen. Hier kommt ein Potpourri an Lebenserfahrungen zusammen, die im Großen oder Kleinen verbinden: über Generationen, Bildungsgrad, politische Einstellung, Herkunft und manchmal sogar über eine gemeinsame Sprache hinweg.

**Die Namen der Teilnehmerinnen wurden von der Redaktion geändert*

„WICHTIG, NICHT DIE FEHLER DER VERGANGENHEIT ZU WIEDERHOLEN“

Die Abhängigkeit von fossilen Energieträgern, und somit auch von Autokratien wie Russland, hat für Christoph Dolna-Gruber von der Energieagentur keinen Platz in Österreichs Zukunft. Der Experte im Gespräch über künftige Energiesicherheit.

Text: Naz Küçüktekin

Fotos: Lukas Ilgner

Bis 2040 soll Österreich CO₂-neutral werden. Wie es derzeit um dieses Ziel steht und welche Schritte es noch braucht, erklärt Experte Christoph Dolna-Gruber von der Energieagentur im Gespräch mit dem MO-Magazin.

MO-Magazin: Man hört und liest oft von der Energieagentur. Was macht sie genau?

Christoph Dolna-Gruber: Wir sind ein gemeinnütziger Verein, der Institutionen aus Politik, Wirtschaft, Industrie, dem Energiesektor und auch Mobilitätsunternehmen als Mitglieder hat. Wir

liefern Grundlagen für die Weiterentwicklung von Zielen, Maßnahmen und Programmen rund um die klimaneutrale Energiezukunft. Beispielsweise, wie viel erneuerbare Stromerzeugung man in Österreich ausbauen muss, um zur Klimaneutralität 2040 zu kommen – und wie unser Energiesystem dann funktioniert.

Ist es realistisch, dass Österreich dieses Ziel erreicht?

In den Maßstäben des Energiesystems ist 2040 schon sehr bald. Jetzt hat sich aber die Perspektive auf das, was realistisch ist, tatsächlich etwas geändert. In

der Gaskrise haben wir gesehen, dass sich Deutschland etwa innerhalb von wenigen Monaten komplett unabhängig vom russischen Gas gemacht hat. Das war etwas, was niemand für realistisch erachtet hat. Vor diesem Hintergrund kann man auch die Klimapolitik 2040 sehen. In den letzten Jahren ist sehr viel in Bewegung gekommen. In vielen Bereichen müssen wir noch zulegen.

In welchen denn?

Österreich startet von einem relativ guten Punkt. Wir decken unsere Energieversorgung bereits zu etwa einem Drittel mit erneuerbaren Energien ab. Das



Krisenzeiten bringen manchmal schnelle Veränderungen, meint der Energieexperte. Deutschland ist etwa während der Gaskrise innerhalb kurzer Zeit unabhängig von russischem Gas geworden.

heißt im Umkehrschluss aber auch, dass wir noch zwei Drittel unserer Energieversorgung auf fossile Beine gestellt haben, also Öl, Kohle und Gas nutzen. Das Problem neben den CO₂-Emissionen ist bei fossilen Energieträgern, dass wir sie nicht in Österreich erzeugen können. Wir haben bei Kohle eine 100-prozentige Importabhängigkeit. Bei Öl und Gas sind es circa 95 Prozent. Gas kommt nach wie vor hauptsächlich aus Russland. Öl beziehen wir hauptsächlich aus Kasachstan. Beides sind Länder, die nicht durch großes Menschenrechtsverständnis und Demokratie hervorstechen. Und besonders viel Potenzial gibt

es noch in der Nutzung erneuerbarer Energieträger.

Wo zum Beispiel?

Bei Windkraft, besonders im Osten Österreichs. Aber auch im Westen gibt es unerschlossene Potenziale. Es gibt die Solarenergie, die Nutzung der Sonne, wo wir in den letzten Jahren schon ein schnelles Wachstum gesehen haben. Geothermie ist die Nutzung von Erdwärme, teils ein paar Kilometer in der Tiefe liegend, und auch ein wichtiger Faktor. Was auch ausbaubar ist, ist ein gemeinsames Verständnis von Politik, Interessenvertretungen und Unterneh-

men, dass diese inländischen Potenziale genutzt werden müssen. Da und dort vermisste ich dieses Commitment schon.

Wie muss Österreichs klimagerechte Energieversorgung in Zukunft aussehen?

Da gibt es viele Aspekte. Einer davon ist, dass die Versorgung mit Energie sicher sein muss. Ohne Energie kann man nicht kochen oder eine Wohnung warmhalten. Energie ist die Basis für ein funktionierendes Leben. Auch muss die Versorgung nachhaltig sein. Das ist nicht nur aus Umweltgründen wichtig, sondern auch aus gesundheit-

„NACHHALTIGE ENERGIE IST WICHTIG FÜR UMWELT, GESUNDHEIT UND DIE GESELLSCHAFT“

lichen Gründen. Es sterben Jahr für Jahr Menschen aufgrund von Luftverschmutzung. Noch ein Aspekt ist der gesellschaftliche Beitrag, den Energie leisten muss, beispielsweise durch gute Arbeitsplätze.

Ist es möglich, dass Österreich seinen gesamten Energiebedarf im Land produziert?

Es ist vielleicht theoretisch möglich, aber es ist nicht sinnvoll. Österreich ist ein Binnenland, es hat weite Strecken zur Küste. Das Meer ist ein relevanter Energielieferant, einerseits in Form von Windenergie und andererseits für den internationalen Handel. Den wird es auch in Zukunft geben müssen. Österreich ist Teil der Europäischen Union und besonders was Strom betrifft sehr eng mit den Nachbarländern verbunden. Dieser Austausch ist sehr sinnvoll für Österreich. Wenn in Deutschland beispielsweise sehr viel günstige Windenergie da ist, und Österreich eigene



Laut Christoph Dolna-Gruber von der Energieagentur ist vielerorts die Frage nicht mehr, ob eine Energiewende notwendig ist, sondern das Wie steht weiterhin zur Debatte.

teure Gaskraftwerke anwerfen müsste, um seine Stromversorgung gewährleisten zu können, ist es natürlich gescheiter, den billigeren Windstrom zu importieren. Wichtig ist, dass man nicht die Fehler der Vergangenheit wiederholt, sich zu sehr auf einzelne Partner zu verlassen, sondern diversifiziert.

Wo stößt man in Österreich noch auf Widerstand in der Energiewende?

Natürlich gibt es Widerstände von jenen, die vielleicht keine oder weniger Perspektiven für sich sehen. Das wird es wohl immer geben. Ich habe schon das politische Commitment erwähnt. Damit einher geht eine Akzeptanz der Bevölkerung. Was wir sehen, ist, dass sich die Unternehmen weitgehend einig sind. Es ist vielerorts keine Frage mehr, ob man die Energiewende umsetzt, sondern eher im Detail das Wie. Und da gibt es sicher viele Diskussionen und sehr viel Druck von der Europäischen Union, die sich sehr ambitionierte Ziele gesetzt hat. Es ist zu hoffen, dass dieser Druck auch nach den Wahlen, die uns bevorstehen, aufrecht bleibt.

Wie passt das damit zusammen, dass Österreich seit mehr als zwei Jahren kein Klimaschutzgesetz hat?

Das Klimaschutzgesetz ist sicher wichtig, um genau diese Vorgaben zu konkretisieren. Auch, um die Bundesländer auf ein gemeinsames Verständnis zu stellen. Im konkreten Umbau der Energieversorgung, der Mobilität, ist es wahrscheinlich aber nicht das zen-

„DER DISKURS UM DIE ENERGIEWENDE IST STARK POLARISIERT“

tralste Element. Da gibt es andere Materien, die viel wichtigere Akzente setzen können. Beispielsweise eine neue Organisation des Elektrizitätswesens.

Wie motiviert man Menschen, auch privat aktiv zu werden?

Das ist die jetzt klassische Antwort, aber es braucht alles. Der CO₂-Preis ist ein sehr wichtiges Instrument, um mit relativ wenig Aufwand eine große Wirkung zu erreichen. Ordnungspolitik, Gebou-

te, Zielvorgaben, Quoten sind wichtig, um Planungssicherheit zu gewährleisten. Auch ist ein ganz wichtiger Aspekt für Unternehmen in dieser Transformation Investitionssicherheit zu haben. Im Endeffekt ist nichts schlimmer als Vorgaben, die sich alle fünf Jahre ändern. Ein weiterer Aspekt ist auch Bewusstseinsbildung. Diese ist wichtig, um die Leute einzubinden und zu befähigen, selbst Teil dieser Energiewende zu werden, indem sie beispielsweise selbst Strom mit Photovoltaikanlagen erzeugen und untereinander austauschen.

Gibt es Irrtümer, die sich im Bewusstsein vieler noch halten?

Es ist sicher ein Irrtum, zu glauben, dass wir sämtliche Autos einfach so belassen und mit synthetischen Kraftstoffen betreiben können. Das wird nicht passieren. Ein anderer Irrglaube ist auch, dass Wärmepumpen nur in neuen Gebäuden eingesetzt werden können.

Fehlt allgemein die Vorstellungskraft, dass es auch anders gehen kann?

Ich glaube, es ist tief im Menschen drinnen, sich nur schwer vorstellen zu können, dass es auch anders funktioniert. Hinzu kommt, dass es Kräfte und Stakeholder gibt, die das in Zweifel ziehen, weil es nicht ihrer Ideologie entspricht. Der Diskurs um die Klimakrise und Energiewende ist stark polarisiert. Eine wesentliche Herausforderung der Politik, der Unternehmen, der Forschungseinrichtungen und Organisationen ist es, diese Polarisierung aufzulösen und den Diskurs auf eine konstruktivere Ebene zu bringen.

Naz Küçüktekin war bei der Wiener Bezirkszeitung, dem biber Magazin, bei Profil und zuletzt beim Kurier tätig, wo sie sich im Ressort „Mehr Platz“ vor allem mit migrantischen Lebensrealitäten beschäftigte. Das tut sie nun weiterhin als freie Journalistin.

„VIELE JUGENDLICHE HABEN EXISTENZ- ÄNGSTE“

Inflation, Klimawandel und Krieg an allen Ecken der Welt: Wenn man die Nachrichten liest, kann man leicht von den schlechten Schlagzeilen überwältigt werden. Doch was macht das mit der Jugend und wie stellen sie sich ihre Zukunft inmitten dieser Krisen vor?

Text: Salme Taha Ali Mohamed



Foto: Nicolas Lobos, unsplash.com

Wie wird meine Zukunft aussehen? Werde ich einen Job finden? Wie wird sich das Klima entwickeln? Viele Fragen, die die Jugend beschäftigen.



Viele junge Menschen sorgen sich nicht nur um ihre persönliche Zukunft, sondern auch um das Weltgeschehen, die Umwelt und das Klima.

Man merkt es, wenn man an der Supermarktkasse steht, die Energierechnung öffnet, die Nachrichten liest oder am un stetigen Wetter. Die Welt befindet sich in multiplen Krisen. Das geht auch an der Jugend nicht spurlos vorbei. „Das, was gerade auf der Welt passiert, kann für viele Jugendliche überfordernd sein“, weiß die Jugendsozialarbeiterin Merivan Kar. Aktuell leitet sie die Mobile Jugendarbeit Donauefeld, eine Einrichtung des Vereins Wiener Jugendzentren. Mit ihrem Team sucht sie regelmäßig Parks und Plätze auf, an denen sich vermehrt Menschen zwischen 10 und 24 Jahren aufhalten. In ihrem Gassenlokal in der Donauefelder Straße 73 bietet sie darüber hinaus ein wöchentliches Wohnzimmer, in denen Jugendlichen Spiele spielen, miteinander Zeit verbringen oder einen Raum finden können, in dem ihren Problemen Gehör geschenkt wird. „Wir merken, dass sie viele Existenzängste haben, die ihre Psyche belasten“, so Kar. Wie kann meine Zukunft aussehen? Werde ich es schaffen, die Schule zu beenden? Werde ich danach einen Job finden? Das sind nur einige der Fragen, über die sich Kar zufolge viele junge

Österreicher:innen den Kopf zerbrehen. Die aktuellen wirtschaftlichen und geopolitischen Geschehnisse tragen ihren Teil dazu bei. Dazu zählt auch die Inflation mit den stetig steigenden Lebenserhaltungskosten. „Ein großes Thema dieses Jahr war der Hunger, mit denen die Jugendlichen zu uns kommen. Manche bekommen zuhause mit, wie die Eltern jeden Cent umdrehen und

„MANCHE SEHEN ZUHAUSE, WIE GERADE JEDER CENT UMGEDREHT WIRD“, SO DIE SOZIALARBEITERIN.

sich genau überlegen müssen, wann sie heizen, welche Lebensmittel sie sich leisten und ob es heute etwas Warmes zu essen geben kann“, erklärt die Jugendsozialarbeiterin. Sehr beliebt sind gerade deshalb die gemeinsamen Kochaktionen, die freitags in der Einrichtung angeboten werden.

Große Sorge um die Umwelt

Wie es auf diese Weise weitergeht, fragt sich auch die 12-jährige Farah Issa. Denn selbst in ihren jungen Jahren weiß sie: „Es verteuert sich jetzt schon alles.“

Dass es in ein paar Jahren besser werden könne, bezweifelt die Schülerin. „Vor allem in der Zukunft wird es schwieriger werden, sich Lebensmittel zu leisten“, befürchtet sie. Ihre 16-jährige Schwester Halaz stimmt ihr zu: „Früher konnte man mit weniger Geld am Tag überleben, das wird immer schwieriger. Aber ich glaube, dass es in Österreich im Gegensatz zu anderen Ländern immer viele Möglichkeiten geben wird, um Geld zu verdienen und ein gutes Leben zu führen.“ Während sie sich um ihre persönliche Zukunft keine großen Sorgen macht, sieht es anders aus, wenn sie an die Entwicklung der Welt denkt. Vor allem der Klimawandel beschäftigt sie. „Es wird immer mehr Plastik verbraucht, das nicht gut entsorgt wird und dann im Meer landet“, sagt die 16-Jährige.

Die 18-jährige Hannah Weissenberger sieht der Zukunft hingegen kritisch entgegen – und zwar „in jeder Hinsicht“, wie sie sagt. „Der Klimawandel bereitet mir viele Sorgen und ich denke oft darüber nach“, erklärt sie. Manchmal Sorge sie sich auch, dass sich die aktuellen Kriege weiter in Richtung Österreich ausbreiten könnten. Doch ihre Angst beschränkt sich nicht nur auf ihr eigenes Leben. Es beeinflusst auch ihre Zukunftsplanung und die ihrer Freund:innen. „Ich möchte kein Kind in einer Welt bekommen, wo Kriege und Armut herrschen. Aber das wird meiner Meinung nach in den nächsten Jahren nicht besser werden oder verschwinden“, so Hannah. Sie maturierte vor wenigen Monaten und ist gerade dabei erste Schritte ins Arbeitsleben zu wagen. Diese Erfahrungen bedeuten auch, dass sie erstmals mit der Diskrepanz zwischen der Höhe eines Durchschnittseinkommens und den Lebensmittelpreisen konfrontiert wird.

Vom Gespräch zur Ablenkung

Laut der Studie „Generation Nice: Jugend in der Multikrise“, die 2023 vom

Institut für Jugendforschung durchgeführt wurde, stehen die drei Teenager mit ihren Bedenken nicht alleine da. Von 800 Befragten zwischen 16 bis 29 Jahren machen sich 48 Prozent Sorgen aufgrund der derzeitigen Inflation. 55 Prozent sorgen sich darum, was die Teuerungen, und 47 Prozent, was die Kriege für ihr Leben bedeuten. 39 Prozent haben Angst vor dem Klimawandel. Nur 7 Prozent haben die Hoffnung, dass alles am Ende gut werde.

Bei der Mobilen Jugendarbeit Donaufeld gibt es eine Vielzahl an unterschiedlichen Strategien, um mit den Ängsten der Jugendlichen umzugehen. Denn es gilt: Was die Erwachsenen beschäftigt, beschäftigt in der Regel auch die Jugendlichen, wenn auch auf verschiedene Arten. „Manche haben völlige Angst, andere meinen, dass schon nichts weiter passieren wird“, berichtet Merivan Kar, „wir handeln da ganz unterschiedlich, je nach Situation.“ Bei Entlastungsgesprächen und Einzelfallhilfen bieten die Sozialarbeiter:innen den Jugendlichen entweder ein offenes Ohr oder Hilfe bei konkreten Anliegen, etwa das Schreiben einer Bewerbung oder der Suche nach der ersten eigenen Wohnung. Wenn es aber bei mehreren der jungen Klient:innen einen Redebedarf zu einem bestimmten Thema gibt, werden dafür gemeinsame Workshops, manchmal auch mit externen Expert:innen vorbereitet. „Manchmal, wenn ihnen scheinbar alles zu viel wird, fragen wir sie einfach, was sie gerade machen möchten. Dann kommen Antworten wie Eislaufen, was wir dann mit ihnen machen. Mit der Ablenkung wollen wir sie auf andere Gedanken bringen“, führt die Jugendsozialarbeiterin fort.

Wer darf hier mitbestimmen?

Aber natürlich stoße auch die Jugendsozialarbeit irgendwann an ihre Grenzen. Hier sei dann die Politik gefragt. „Ich denke, dass das Psychotherapie-



Hannah Weissenberger sieht die Zukunft skeptisch. Das beeinflusst auch ihre Planung.

angebot ausgebaut werden muss. Es gibt schon coole Projekte, wie Gesund aus der Krise, aber wir brauchen mehr niederschwellige Angebote, die auf die Bedürfnisse von Jugendlichen zugeschnitten sind“, sagt Merivan Kar. Sie betont, dass auch das Aufzeigen von Handlungsmöglichkeiten Angst nehmen könne. Doch während die Möglichkeiten von Minderjährigen ohnehin beschränkt sind, gilt das noch mehr für diejenigen, die in Österreich geboren worden, aber keine Staatsbürger:innen

DAS PSYCHOTHERAPIE-ANGEBOT MUSS IN ÖSTERREICH AUSGEBAUT WERDEN.

sind. Laut dem „Bericht zur Lage der Jugend in Österreich“ vom Bundeskanzleramt trifft das heute auf 232.093 junge Menschen zwischen 14 und 24 Jahren zu. „Ohne die österreichische Staatsbürgerschaft haben sie deutlich weniger Möglichkeiten und sind per se von Prozessen der politischen Mitgestaltung ausgeschlossen. Damit sich hier etwas verbessert, muss der Einbürgerungsprozess einfacher gemacht werden. Jetzt ist er mit vielen Hürden und hohen Kosten verbunden“, erklärt Kar. Auch Hannah sieht die Lösung in der



Merivan Kar leitet die Mobile Jugendarbeit Donaufeld und beobachtet viele Existenzängste.

politischen Mitbestimmung. „Ich fühle mich als Jugendliche mit meinen Ängsten nicht von der Politik gehört. Ich finde, dass wir viel mehr eingebunden werden müssen, weil es unsere Zukunft ist“, betont die 18-Jährige. Initiativen wie das Jugendparlament oder der Kindergemeinderat, bei dem sie selbst vor Jahren mitgemacht hat, sind für sie erste Schritte in die richtige Richtung. Bildung spiele hier ebenfalls eine wichtige Rolle: „Man sollte Kindern bereits in der Volksschule den Klimawandel altersgerecht erklären. Nur weil die Erwachsenen am Ende nicht mehr da sind, wenn diese Probleme eintreten, kann man den Jugendlichen trotzdem zeigen, dass es ein Problem ist, an dem alle arbeiten müssen.“ Auch Halaz und Farah setzten auf Aufklärung. „Ich finde, diese Dinge sollten überall Thema sein“, so die 16-Jährige. Und notfalls sorgen die Jugendlichen selbst dafür – etwa, indem sie wie Halaz ihre Umgebung auf umweltschädliches Verhalten aufmerksam machen oder wie Hannah auf die Fridays For Future-Demos gehen.

Salme Taha Ali Mohamed schrieb unter anderem für das biber Magazin, Social Attitude und das uni:view-Magazin der Uni Wien. Aktuell arbeitet sie als Redakteurin für die Wiener Bezirkszeitung.

AUSGANG



ANTISEMITISMUS

„Antisemitismus beschränkt sich nicht nur auf extreme Ränder“

Ob während der Pandemie oder in Bezug auf den Nahostkonflikt: Antisemitismus verzeichnet gerade nach aktuellen Ereignissen Höhepunkte. Doch auch abseits davon hat Österreich laut Antisemitismusforscher Andreas Peham ein Problem.

INTERVIEW: NAZ KÜÇÜKTEKIN

FOTOS: LUKAS ILGNER

Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) widmet sich seit seiner Gründung im Jahr 1963 der Aufklärung von NS-Verbrechen sowie dem Rechts-Extremismus nach 1945. Im Gespräch mit dem MO-Magazin erklärt der langjährige DÖW-Mitarbeiter Andreas Peham, warum Antisemitismus nicht nur ein Problem der Rechten ist, und welche Maßnahmen und Schritte es im Kampf dagegen noch braucht.

MO-Magazin: In letzter Zeit gab es vermehrt Diskussionen, was unter Antisemitismus genau zu verstehen ist. Wie sehen Sie das?

Andreas Peham: Für mich sind zwei Aspekte wichtig. Der eine ist der emotionale, leidenschaftliche Aspekt. Das, was als „Judenhass“ auch richtigerweise so be-

zeichnet wird. Der andere Teil, der Antisemitismus ausmacht, ist, dass er sich im Laufe der Jahrhunderte permanent reproduziert hat. Stichwort Kontinuität. Jeder Antisemitismus schafft neuen Antisemitismus, weil den Opfern immer neue Schuld für ihre Verfolgung gegeben werden muss. Aber das Spezifische am Antisemitismus ist, dass etwas zur Leidenschaft dazukommt. Und das ist die Verschwörungstheorie, die umfassende Welterklärung, in der alle Schuld am Schlechten, an dem, was schiefläuft, den Juden und Jüdinnen gegeben wird.

Gehören Begriffe wie Israelfeindlichkeit oder Antijudaismus auch zu Antisemitismus dazu?

Es sind verwandte Begriffe, die dazu dienen, Vorformen oder Nebenformen zu bezeichnen. Israelfeindlichkeit für

sich genommen, ist für mich aber keine Kategorie. Wovon wir sprechen können, ist auf Israel bezogener Antisemitismus. Eine Feindschaft gegen Israel muss sich nicht immer antisemitisch artikulieren. Ich bin aber kein großer Freund von zu vielen Begrifflichkeiten. Das verwässert oft das Phänomen oder erschwert die Analyse.

Wie hat sich Antisemitismus in Österreich in den letzten Jahren und Jahrzehnten entwickelt?

Wir beobachten verschiedene Entwicklungen, die zum Teil auch gegenläufig sind. Auf der einen Seite sind diejenigen, die versuchen, die NS-Verbrechen zu leugnen oder zu relativieren. Und wenn man über Antisemitismus in Österreich redet, redet man über den Holocaust. Die Anerkennung der Shoah als

Zivilisationsbruch, als singuläres Verbrechen und die Rolle des Antisemitismus dabei, hat sich in den letzten 20, 30 Jahren bei allen Lücken, die es noch gibt, wie wir immer wieder bei Umfragen sehen, doch gefestigt. Die Gruppe, die das leugnet, ist mittlerweile recht klein.

Was sich aber vergrößert hat, ist das Milieu, das wir als rechtsextrem bezeichnen. Bernd Marin hat schon in den 70er-Jahren konstatiert, dass wir es nach Auschwitz mit einem Antisemitismus ohne bekennende Antisemiten zu tun haben. Im Fall der FPÖ würde ich sogar noch weiter gehen. Da haben wir es sogar mit bekennenden Anti-Antisemiten zu tun. Heinz Christian Strache hat schon 2014 gesagt „Wir sind die neuen Juden“. Wir sprechen hier von einer Holocaust-Inversion. Das demonstrative Bekenntnis der FPÖ gegen Antisemitismus ist für mich aber nicht glaubwürdig, weil es nach wie vor mit einer Verleugnung des eigenen Antisemitismus verbunden ist. Man überträgt Antisemitismus, den man bei sich nicht sehen will, auf die Muslime.

Das Problem wird also externalisiert. Ja, und es wird für den antimuslimischen Rassismus instrumentalisiert. Aber, was das Ganze auch schwierig macht, sind die tatsächlich signifikant höheren Antisemitismuswerte unter Menschen, die muslimisch sind.

In welchen Gruppen ist Antisemitismus denn tatsächlich ein Problem?

Wenn wir uns die Umfragen der letzten Jahre anschauen, ist Antisemitismus nicht nur ein Problem der extremen Rechten. Es gibt ihn – zwar in deutlich geringeren Ausmaßen, aber doch – in der gesamten Gesellschaft, auch bei den Linken. Hier etwa im Fall des sogenannten Antiimperialismus, wie man etwa nach dem 7. Oktober gesehen hat. Zu glauben, dass sich Antisemitismus nur auf extreme Ränder beschränkt, ist ein

Irrtum. Es ist immer ein gesamtgesellschaftliches Phänomen. Und wir haben in Österreich sehr hohe Werte.

Woher kommt das?

Ich versuche immer, verschiedene Erklärungen nebeneinander zu legen. Und ich warne davor, eins gegen das andere auszuspielen. Wir müssen natürlich bei der langen Tradition des Antisemitismus, die in Österreich besonders ausgeprägt war, beginnen. Wir haben viele Regionen des heutigen Österreichs, wo es über Jahrhunderte Juden und Jüdinnen verboten war, überhaupt zu leben. Die fehlende Trennung von Kirche und Staat ist auch mit ein Grund. Wir sehen im europäischen Vergleich: je stärker der Säkularismus, desto niedriger der Antisemitismus. Das erklärt im Übrigen auch, warum der Antisemitismus

**„Das demonstrative
Bekenntnis der FPÖ
gegen Antisemitismus
ist nicht glaubwürdig“**

nach Osten und vor allem in Südosteuropa höher ist. Die Bedeutung der Religiosität, egal ob muslimisch oder christlich, für den Antisemitismus ist vielfach nachgewiesen. Hier sei auch die Verantwortung der Theologie und des Religionsunterrichts angesprochen. In meiner Wahrnehmung wird dem von der Katholischen sowie Evangelischen Kirche, aber zunehmend auch von der islamischen Glaubensgemeinschaft nachgekommen.

Gibt es weitere entscheidende Faktoren?

Ein wichtiger Faktor ist die politische Geschichte. Ist die Demokratie von unten erkämpft worden oder von oben gewährt? Wir wissen, in Österreich war letzteres der Fall. Da, wo die Nationalstaatswerdung von oben erfolgt ist, haben wir höhere Antisemitismus-

werte. Dort haben wir auch einen völkischen Abstammungsnationalismus, dem per se schon Antisemitismus eingeschrieben ist. Hannah Arendt wies darauf hin, dass es die „österreichische“ Prägung des Antisemitismus war, die nach Auschwitz führte – ohne hier eine Zwangsläufigkeit zu behaupten. Das große Problem, womit wir bis heute kämpfen, war auch dieser verleugnende Umgang mit der Geschichte nach 1945. Der hat es jedem neuen und dem, wie wir sagen, sekundären Antisemitismus nach Auschwitz so leicht gemacht. Wenn ich die ganze Schuld auf die Deutschen oder die Nazis abwälze, werde ich blind gegen meine eigenen Ressentiments. In Wahrheit war es umgekehrt: „Ostmärker“ waren für die Durchsetzung des Vernichtungsantisemitismus maßgeblich verantwortlich. Eine Mitschuld von Österreichern und Österreicherinnen am Holocaust wurde seitens der herrschenden Politik aber erst Ende der 1980er Jahre eingeräumt. Diese zweite Schuld (des Verdrängens) ließ den Antisemitismus wieder anwachsen.

Also hat sich, grob gesagt, nach 1945 nicht so viel im Umgang und der Prävention von Antisemitismus getan?

So schlimm würde ich es nicht sehen. Natürlich wurde auch viel aufgeholt. Aber bestimmte Sachen kann man nicht aufholen, vor allem die Leugnung und Tabuisierung. Eine offene politische Debatte hatte es in Österreich immer schwer. Wie Robert Schindel es formuliert hat: Waldheim war eine unfreiwillige Aufklärungsmaschine. Nach Waldheim war es nicht mehr möglich, so mit der Vergangenheit umzugehen. Es war gewissermaßen aber schon zu spät, weil es so habituell geworden war. Es braucht Generationen, uns das wieder abzugewöhnen. Wovon wir uns auch verabschieden müssen, ist der naive Glaube, dass möglichst viel Wissen über Nationalsozialismus und die Shoa automa-



Antisemitismus zu bekämpfen, sei eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, sagt Andreas Peham vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes. Dabei sind alle gefragt: jung wie alt, Bildungsinstitutionen, Medien, aber auch die verschiedenen Religionsgemeinschaften.

tisch zu einer Immunisierung gegenüber aktuellem Antisemitismus führt. Das ist empirisch nicht haltbar. Es ist ein wichtiger Grundstock. Darauf aufbauend müsste dann Antisemitismuskritische Präventionsarbeit stattfinden.

Wie schaut diese aus?

Wir sagen Antisemitismus-kritische Bildungsarbeit, weil wir uns selbst als Vortragende nicht herausnehmen. Das Nachdenken über die eigenen Verstrickungen in den Antisemitismus, steht am Anfang. Wenn ich das nicht gemacht habe, kann ich gleich einpacken. Jugendliche spüren instinktiv, ob du ehrlich bist. Die Frage der Glaubwürdigkeit ist zentral. Wenn ich zum Beispiel als Linker nur über rechten Antisemitismus rede, mache ich mich unglaubwürdig.

Lehrkräften kommt hier auch eine große Verantwortung zu. Gleichzeitig sind viele, vor allem seit dem 7. Oktober, auch überfordert. Was können sie denn tun?

Das Schlimmste und auch das Häufigste, was sie tun, ist zu ignorieren und nicht zu reagieren. Das ist fatal, auch wenn ich es manchmal verstehe. Es geht aber auch um Eigenverantwortung. Ich darf erwähnen, dass keine meiner Lehrveranstaltungen auf der Pädagogischen Hochschule in Wien, die Antisemitismus im Titel hatten, in den letzten drei Jahren zustande gekommen ist, weil sich zu wenig angemeldet haben.

Wie kann man Menschen, vor allem Jugendliche, außerhalb der Schule abholen?

Da wäre Sozialarbeit gefragt. In der

Schule, mit Blick auf Internet und neue soziale Medien, ist die Vermittlung von Medienkompetenz gefragt. Aber neben der Medienkompetenz als schulische Vermittlung und trotz aller Kritik an der Schule als Institution, stelle ich mich auch schützend vor Lehrpersonen, wenn gesamtgesellschaftliche Verantwortung auf sie abgeschoben wird. Schule allein kann das nicht bewältigen. Das kann – wenn überhaupt – nur als gesamtgesellschaftliche Aufgabe gelingen.

Naz Küçüktekin war bei der Wiener Bezirkszeitung, dem biber Magazin, bei Profil und zuletzt beim Kurier tätig, wo sie sich im Ressort „Mehr Platz“ vor allem mit migrantischen Lebensrealitäten beschäftigte. Das tut sie nun weiterhin als freie Journalistin.



Im März 2022 trafen sich hunderte israelische und palästinensische Frauen der Organisationen „Women Wage Peace“ und „Women of the Sun“ am Toten Meer, um dauerhaften Frieden, Freiheit und Sicherheit für alle zu fordern.

FRAUEN FÜR FRIEDEN

„Es gibt keine andere Option als Frieden“

In dem seit Jahrzehnten andauernden Nahostkonflikt gibt es laute Stimmen, die sich für Frieden einsetzen. Dazu zählen Frauenorganisationen, wie die israelische NGO Women Wage Peace.

TEXT: MARKUS SCHAUTA

Am 4. Oktober 2023 veranstaltete die israelische NGO Women Wage Peace gemeinsam mit ihrer palästinensischen Partnerorganisation Women of the Sun einen Friedensmarsch in Jerusalem. Gemeinsam forderten die beiden Organisatio-

nen, den Teufelskreis des Blutvergießens zu stoppen und riefen Israelis, Palästinenser:innen und andere in der Region auf, ihre Unterstützung für die Lösung des Konflikts zu zeigen. Drei Tage später fand das Massaker der Hamas statt und der Krieg kam.

„Wir bauen Brücken“

Women Wage Peace wurde nach dem 50-tägigen Gaza-Krieg im Jahr 2014 gegründet, zeitgleich mit ihrer palästinensischen Schwesterorganisation Women of the Sun. Heute ist die NGO mit mehr als 40.000 Mitgliedern die größte

Graswurzel-Friedensbewegung in Israel. „Die meisten von uns sind Mütter“, sagt Naama Barak Wolfman, eine von drei Frauen im Führungsgremium der Organisation: „Sie kümmern sich um ihre Kinder, wollen, dass sie sicher aufwachsen und ein normales Leben führen.“ Ein Wunsch, der israelische und palästinensische Frauen verbindet. „Es ist natürlich nicht so, dass nur Frauen Mitgefühl aufbringen können, aber ich denke, dass es für sie leichter ist, diese Empathie auch zu zeigen“, so die Aktivistin.

Women Wage Peace verfolgt eine offene Herangehensweise. „Wir fordern keine bestimmte Lösung für den Konflikt und sind politisch in alle Richtungen offen“, sagt Wolfman. Neben Friedensaktivistinnen vom linken Flügel seien auch Siedlerinnen aus der Westbank unter den Mitgliedern: „Jeder von uns sieht die Dinge ein wenig anders, aber wir sind alle vereint in unseren Bemühungen um Frieden und in unserem Verständnis, dass die Sicherheit – für Israelis wie für Palästinenser:innen – vom Frieden abhängt.“ Dass alle einander zuhören, ermöglicht es die jeweils ande-



Frieden zu schließen, gilt als Priorität für die Aktivistinnen. Auch wenn dies momentan schwieriger denn je zu sein scheint. Doch Aufgeben ist für sie keine Option.

re Perspektive besser zu verstehen. „Auf diese Weise bauen wir Brücken“, so Naama Barak Wolfman. Israelische Frauen können eine Brücke zwischen der israelischen Araberin und einer Siedlerin sein. Die israelische Araberin wiederum kann Brücke sein zwischen israelischen Frauen und Palästinenser:innen.

Die einzige Option

Am 7. Oktober erhielt Wolfman die Nachricht, dass Vivian Silver, Mitbegründerin von Women Wage Peace, als vermisst gilt. Die 74-jährige lebte im Kibbuz Be'eri, der in den frühen Morgenstunden von der Hamas angegriffen wurde. „Zuerst dachten wir, sie sei entführt und nach Gaza verschleppt worden“, so die Aktivistin. Doch vier Wo-

Naama Barak Wolfman ist eine der drei Frauen im Führungsgremium der israelischen Graswurzelbewegung „Women Wage Peace“, die mittlerweile über 40.000 Mitglieder zählt.



Vivian Silver, Mitbegründerin von Women Wage Peace, wurde am 7. Oktober von der Hamas entführt.

chen später wurden die Überreste der kanadisch-israelischen Friedensaktivistin im Kibbuz entdeckt.

„Die Nachricht war niederschmetternd“, sagt Naama Barak Wolfman. Viele in der NGO hätten das tragische Ereignis bis heute nicht überwunden. „Wir sind sehr, sehr erschüttert von ihrem Tod.“ Trotzdem wollen sie nicht aufgeben: „Wir wissen, dass es keine andere Option als Frieden gibt.“ Der durch das Hamas-Massaker neu losgetretene Krieg hat nicht nur persön-

liche Verluste gebracht, er hat auch die Kooperation zwischen Women Wage Peace und Women of the Sun erschwert. „Uns war es immer wichtig, auf Schuldzuweisungen zu verzichten, wir wollten voranschreiten und nicht zurückblicken“, so Wolfman. Das sei seit dem 7. Oktober und dem darauffolgenden Gazakrieg sehr schwierig geworden. Auch seien Treffen und gemeinsame Kundgebungen wie jene Anfang Oktober zurzeit nicht möglich, weil den Palästinenserinnen die Einreise nach Israel untersagt ist. Die Kontakte sind trotzdem nicht abgerissen. Mehrmals die Woche tauschen sie sich über Telefon oder Zoom mit ihren palästinensischen Kolleginnen aus.

Kein binäres Spiel

Gefragt nach den Triebkräften des Nahostkonflikts, nennt Wolfman das gegenseitige Unwissen, dass das Bild vom jeweils anderen präge. „Ich denke, die meisten Israelis wissen nicht, was in der Westbank vor sich geht“, sagt sie. Ebenso wie viele Palästinenser:innen, die Israelis nur als Soldat:innen oder Siedler:innen kennen. Diese Unwissenheit und das Nicht-Kennen des anderen erzeuge Angst. Die Angst wiederum stehe einer Friedenslösung entgegen, so Wolfman, die das Bauen von Brücken daher als einen der wichtigsten Aspekte ihrer Friedensarbeit sieht. Mangelnde Empathie mit den Israelis oder Palästinenser:innen und ein generelles Unwissen den Nahostkonflikt betreffend, liege auch der Polarisierung in Europa zugrunde. Allzuoft werde der Konflikt in simplifizierten Mustern von Gut gegen Böse gedeutet. „Es gibt aber nicht die eine Seite, die für alles Verantwortung trägt, während die andere völlig frei von Schuld ist“, sagt Wolfman. Was kann also in Europa getan werden? Die Friedensaktivistin wünscht sich, dass die Menschen sich über den Konflikt informieren und die Grauzo-



Angst stehe Friedenslösungen entgegen, meint Wolfman. Daher sei das Bauen von Brücken essenziell für die Friedensarbeit.

nen erkennen: „Anstatt sich für eine Seite stark zu machen, wäre es besser, sich für Frieden einzusetzen.“ Gleichzeitig wäre es wichtig, die Aufmerksamkeit nicht den Hardlinern zu widmen, sondern den Friedenslagern in Israel und Palästina. „Wir und unsere Schwesterorganisation

„Ich denke, die meisten
Israelis wissen nicht,
was in der
Westbank vor sich geht“

können gerade jetzt jede Unterstützung brauchen“, sagt die Aktivistin. Etwa, indem man sie nach Europa einlädt, damit sie vor Publikum sprechen können oder ihre Petition „Mothers' Call“ unterschreibt, in der sie für Frieden, Freiheit und gleiche Rechte für Israelis wie Palästinenser:innen aufrufen. „Der Nahostkonflikt ist kein binäres Spiel“, sagt Wolfman.

Gemanagt, nicht gelöst

Seit Jahrzehnten beschießt die Hamas Israel mit Raketen. In der Westbank rau-

ben israelische Regierungen mithilfe der Siedler:innen den Palästinenser:innen mehr und mehr Land. Es ist ein Auf und Ab der Spannungen mit regelmäßigen Eskalationen. „Dieser Konflikt wird seit Jahrzehnten nur gemanagt, aber nicht gelöst“, meint die Aktivistin. Wolfman hofft, dass das Massaker vom 7. Oktober und der Krieg in Gaza spätestens jetzt zu einem Umdenken führen: „Es kann nicht so weitergehen wie bisher und ein Großteil der Menschen versteht das“.

Das Problem sei, dass es durchaus unterschiedliche Vorstellungen gebe, wie eine Lösung des Konflikts aussehen könnte. So hat Ministerpräsident Benjamin Netanjahu mehrmals betont, dass er eine Zweistaatenlösung ablehne. Stattdessen plant er, alle Gebiete westlich des Flusses Jordan unter die Kontrolle der israelischen Streitkräfte zu bringen. Die UNO, die USA und zusehends auch die EU drängen Netanjahu jedoch zu einer Zweistaatenlösung. Women Wage Peace setzt sich für keine konkrete Lösung ein. Sie seien für jede Art Lösung offen, solange sie friedlich und gewaltfrei ausgehandelt werde, so Wolfman. Derzeit sei die weltweite Aufmerksamkeit hoch – eine gute Voraussetzung, dass sich etwas bewegt. Sowohl die USA und Europa als auch arabische Staaten wie die Vereinigten Arabischen Emirate, Ägypten und Jordanien zeigen sich interessiert, Lösungen zu finden. „Diese Chance darf nicht verpasst werden. Women Wage Peace setzt sich dafür ein“, sagt Naama Barak Wolfman abschließend.

Markus Schauta berichtet seit 2011 als freier Journalist aus dem Nahen Osten. Seine Artikel erscheinen u. a. in Der Standard, Die Furche und der Wiener Zeitung. Im Dezember 2015 erhielt er für seine Reportage „Kairos kleine Freiheiten“ den Dr. Karl Renner-Publizistikpreis.

ZUWANDERUNG ALS POTENZIAL

Neue Chancen am Land

Bevölkerungsrückgang und Arbeitskräftemangel zeigen: Österreich braucht Zuwanderung. Diese birgt viel Potenzial, gerade für ländliche Gebiete.

TEXT: SARAH KLEINER

Murat Selimagić sitzt im Büro seiner Baufirma in Villach gegenüber seiner Ehefrau Hana – der „Finanzchefin“, wie er sagt. Der gebürtige Bosnier immigrierte 1991 nach Kärnten, da war er 17 Jahre alt. „Ich wollte meine Karriere eigentlich in Jugoslawien aufbauen, aber dann ist der Krieg ausgebrochen und die Grenzen waren geschlossen. Ich konnte nicht zurück.“ Sein Vater war bereits als Maurer im österreichischen Baugewerbe tätig. Angesichts der drohenden Eskalation holte er seine beiden Söhne zu sich. Selimagić hat sich daraufhin vom Hilfsarbeiter zum erfolgreichen Unternehmer hochgearbeitet. Er absolvierte eine Lehre als Zimmerer, machte die Polierschule und holte die HTL-Matura nach. „Deutsch hab' ich im tiefsten Gurktal gelernt, es war anfangs wirklich nicht leicht“, sagt er und lacht. Seit 2009 ist er selbständig und in Österreich, Slowenien und der Schweiz im Baumanage-



Murat Selimagić arbeitete sich vom Hilfsarbeiter zum Unternehmer hoch und führt eine Baufirma in Villach. Damals sei er in Österreich herzlich aufgenommen worden, sagt der gebürtige Bosnier.

ment tätig. Zu seinen jüngsten Projekten zählt zum Beispiel die Bauleitung des Linzer Stadions.

Das Österreich, das Murat Selimagić damals, wie er sagt „herzlich aufgenommen“ hat, war ein anderes als heute. Der Bundeskanzler hieß Franz Vranitzky, der Kärntner Landeshauptmann Jörg Haider und dessen Aussagen über die „ordentliche Beschäftigungspolitik“ im

Dritten Reich sorgten im ganzen Land für Empörung. Heute schmieden rechts-extreme Gruppierungen „Remigrationspläne“, auch Konservative stellen Zuwanderung zunehmend und pauschal als Belastung für das österreichische Sozialsystem dar. Geschichten wie die von Murat Selimagić zeigen, wie verzerrt dieses Bild ist. Fremdenfeindliche Akteure täuschen über eine soziale und

wirtschaftliche Tatsache hinweg: Österreich profitiert in vielerlei Hinsicht von Migration, und das vor allem am Land. Vielmehr kann man sogar sagen: Österreich braucht Zuwanderung.

Abwanderung ins Urbane

Österreich wächst zwar insgesamt, aber zugleich schrumpft es regional. Im Zeitraum von 2002 bis 2021 ist die Bevölkerung in 28 der 93 österreichischen Bezirke (ohne Wien) zurückgegangen. Besonders vom Bevölkerungsrückgang betroffen waren die Bundesländer Steiermark und Kärnten, wobei letzteres das einzige ist, dessen Bevölkerung laut Prognosen der Statistik Austria auch in Zukunft weiter zurückgehen wird. Die Folgen des demografischen Wandels, also der Alterung der Gesellschaft und der Abwanderung der Jungen in urbane Gebiete, sind in vielen Gemeinden spürbar. Geschlossene Schulen, Post- und Bankfilialen, fehlende Lebensmittelgeschäfte und Gasthäuser, mangelnde Lehrplätze und Weiterbildungsmöglichkeiten sind echte Probleme am Land. Besonders in solchen Regionen ist Zuwanderung ein Weg, um Wirtschaft, Infrastruktur und Lebensqualität für die Bevölkerung zu erhalten.

Zuwanderung ist in Österreich dennoch immer in erster Linie ein städtisches Phänomen. 2021 lebten beinahe zwei Drittel der im Ausland geborenen Menschen in einer Stadt mit mehr als 20.000 Einwohner:innen, nur ein Viertel in einer Stadt mit weniger als 5.000. Allerdings ist der Anteil an Personen mit ausländischem Geburtsort in den vergangenen zwanzig Jahren in 89 der 93 österreichischen Bezirke gestiegen. Im Bezirk Klagenfurt-Land ist er beispielsweise von 9,1 auf über elf Prozent angestiegen, im ganzen Bundesland von neun auf 13 Prozent. Auch in der wissenschaftlichen Beobachtung rückt deshalb das Potenzial von Migration für ländliche Gebiete seit einigen Jahren immer mehr in den Fokus.

Innovationspotenzial am Land

„Wir konnten bei der Forschung in den verschiedensten Regionen und Ländern beobachten, dass Migration viel Innovationspotenzial mit sich bringt“, sagt Marika Gruber, Senior Researcher an der FH Kärnten. „Die Kulturkenntnisse und Mehrsprachigkeit, die Zuwanderer:innen mitbringen, sind enorm nützlich beim Erschließen neuer Märkte.“ Durch Migration würden im ländlichen Raum neue Vereine und Un-

Auch in der Wissenschaft rückt das Potenzial von Migration für ländliche Gebiete immer mehr in den Fokus.

ternehmenszweige entstehen. Im Rahmen des EU-weiten Projekts MATILDE („Migration Impact Assessment to enhance Integration and Local Development in European Rural and Mountain Areas“), an dem neben Österreich neun weitere Länder beteiligt waren, hat Marika Gruber sich intensiv mit den sozialen

Die Kulturkenntnisse und Mehrsprachigkeit von Zuwanderer:innen können laut Marika Gruber, Senior Researcher an der FH Kärnten, beim Erschließen neuer Märkte helfen.



und wirtschaftlichen Folgen des Zuzugs von Drittstaatsangehörigen in rurale Gebiete und Bergregionen beschäftigt.

Analysiert wurden die gesetzlichen Rahmenbedingungen, die Migration in den teilnehmenden Ländern prägen. Das Fazit für Österreich: eine vergleichsweise restriktive Migrationspolitik, die Integration einerseits an ein Leistungsparadigma knüpft, an einen Arbeitsplatz und Deutschkenntnisse, aber andererseits durch einen beschränkten Arbeitsmarktzugang für Zuwanderer:innen genau diese Integration erschwert.

Mehr Angebote schaffen

Die Herausforderungen für Integration im ländlichen Raum sind ähnlich wie in größeren Städten, allerdings ist in letzteren bereits ein breites Vertretungs- und Unterstützungsnetz für Migrant:innen vorhanden. Auch das Deutschkursangebot ist in kleineren Bezirken ausbaufähig. „Es ist aufgrund der finanziellen Anspannungen für kleine Gemeinden nicht möglich, alle Sprachen anzubieten und Kurse vollständig zu besetzen“, sagt Marika Gruber. „Deshalb ist es empfehlenswert, mit umliegenden Gemeinden zusammenzuarbeiten.“

Eine weitere Rolle am Land spielt der Ausbau der Kinderbetreuung. Außerdem nicht zu vernachlässigen: das Thema Führerschein, der für viele junge Migrant:innen nicht erschwinglich, aber aufgrund der Distanzen am Land oft erforderlich ist. Gruber verweist auf Beispiele, wo Arbeitgeber oder die Belegschaft Fahrgemeinschaften gründeten, um den Weg zur Arbeit oder auch zu privaten Terminen zu ermöglichen. Die zahlreichen Interviews, die sie mit Zuwanderer:innen geführt hat, zeigen aber auch, dass es nicht immer leicht ist, in die ländliche Gesellschaft aufgenommen zu werden.

Zusammenleben auf Augenhöhe

„Ich muss den Leuten manchmal klar machen, dass auch ich hier – trotz an-



Génése Akomi gründete ihr eigenes Modelabel und betreibt heute eine Boutique in Moosburg im Bezirk Klagenfurt-Land. Auch nach 30 Jahren in Kärnten muss sie Menschen noch klarmachen, dass das auch ihr Zuhause ist.

derer Hautfarbe – daheim bin. Und das, obwohl ich schon seit über 30 Jahren in Kärnten lebe“, sagt Génése Akomi. Die 41-Jährige kommt ursprünglich aus der Demokratischen Republik Kongo und ist seit ihrem neunten Lebensjahr in Österreich. Nach dem Studium der Afrikanistik und dem Abschluss einer internationalen Kunsthochschule gründete sie 2021 das Modelabel „Génése Akomi Couture“ und betreibt heute eine Boutique in Moosburg im Bezirk Klagenfurt-Land. Sie betont aber auch, dass sie als Teil der Gesellschaft akzeptiert und wertgeschätzt werde. „Wenn es nicht die Hautfarbe oder der Migrationshintergrund ist, der Menschen nicht passt, dann wäre es vielleicht die Haarfarbe oder eine schiefe Nase.“

„Immer beweisen zu müssen, dass man ein ganz normaler Mensch ist, mit allen Sorgen, Freuden und Wünschen, das macht schon müde“, meint Murat Selimagić. Er ist neben seinem Job auch

Migrationsbeauftragter der Kärntner Wirtschaftskammer und nimmt in dieser Funktion und als Arbeitgeber wahr, was nachkommende Generationen beschäftigt. „Viele Zuwanderer:innen haben den Eindruck, dass sie mehr leisten müssen als andere, um als ebenbürtig angesehen zu werden.“ Außerdem sehe

**„Immer beweisen zu müssen,
dass man ein ganz normaler
Mensch ist, macht müde“,
sagt Selimagić.**

er, welche Industriezweige durch Migration die notwendigen Fach- und Arbeitskräfte gewinnen könnten. Integrationspolitisch wünsche er sich deshalb einen entbürokratisierten und liberalen Arbeitsmarktzugang und gezielte Ausbildungen. Erfolgreich seien außerdem Mentoring-Programme, wie jenes der Wirtschaftskammer, die Migrant:innen auf den Berufseinstieg vorbereiten.

„Ein Bereich, in dem ich mir mehr Diskussion wünschen würde, ist das gemeinschaftliche Zusammenleben auf Augenhöhe“, sagt Marika Gruber. „Es wird auch zukünftig mehr Migration erfolgen, Belegschaften werden heterogener und diverser, und dafür braucht es mehr Austausch in der Gesellschaft.“ Damit Integration in ländlichen Regionen gelingen kann, braucht es laut der Migrationsexpertin den politischen Willen, Kooperationsbereitschaft aufseiten der Unternehmer:innen und eine Zivilgesellschaft, die offen auf neue Mitbürger:innen zugeht. Und einen stärkeren Fokus auf die vielen Erfolgsgeschichten, die es in der Stadt sowie am Land bereits gibt.

Sarah Kleiner leitet die Produktion des ORIGINAL Magazins und ist als freie Autorin im Bereich Wissenschaft unter anderem für die Tageszeitung Der Standard tätig.

COURAGE ZEIGEN

Einen Hoffnungsschimmer in die Dunkelheit tragen

Die polnische Lehrerin Paula Weremiuk setzt sich an der polnisch-belarussischen Grenze unter schwierigsten Bedingungen für Geflüchtete ein. Sie wurde dafür mit dem Schweizer Paul-Grüninger-Preis ausgezeichnet.

TEXT: MARTIN POLLACK

Auszug der Rede des österreichischen Schriftstellers Martin Pollack zur Preisverleihung am 17. November 2023:

Wir leben in einer Welt, die zunehmend aus den Fugen zu geraten scheint. In einer „unglaublich rohen und doch wunderbaren Welt“, wie mir eine ukrainische Freundin vor ein paar Tagen geschrieben hat. Sie ist in L'viv zu Hause und weiß, wovon sie spricht. Tatsächlich könnte der Eindruck entstehen, wir steuerten angesichts tagtäglicher Meldungen hilf- und haltlos wie Lemminge auf den Abgrund zu. Doch wir dürfen nicht resignieren und den Kopf hängen lassen, denn es gibt immer wieder auch lichte Momente und Anlass zur Hoffnung. Dazu zählen Personen, die sich aus eigenem Antrieb, nur ihrem Gewissen verpflichtet, für Menchen einsetzen, die auf der Suche nach Schutz vor Krieg und Verfolgung ihre Heimat verlassen müssen. So auch Paula Weremiuk. Der Paul-Grüninger Preis 2023 wurde der polnischen Lehrerin zugesprochen, die diese Auszeichnung für ihren selbstlosen und mutigen Einsatz für die humanitäre Flüchtlingshilfe an der polnisch-belarussischen Grenze bekommt, ganz im Sinne von Paul Grüninger, dem Schweizer Polizeihauptmann, der in der Zeit des



Paula Weremiuk wollte es nicht länger hinnehmen, dass sie weiterhin normal reist und lebt, während im Wald nebenan Menschen frieren und um ihr Leben bangen müssen.

Nationalsozialismus, offizielle Weisungen und Befehle missachtend, zahlreiche Juden vor den NS-Mördern gerettet hat, wofür er vom eigenen Staat hart bestraft, eingesperrt und entrechtet wurde. Paulina oder auch Paula Weremiuk stammt aus der kleinen zweisprachigen Gemeinde Narewka am Rande des Urwalds von Białowieża, der von der polnisch-belarussischen Grenze durchschnitten wird. Dort unterrichtet sie seit Jahren in der Grundschule Englisch und setzt sich für Belange der Schüler:innen ein. Mit Beginn der Flüchtlingskrise in der Region von Białowieża begann Paula an ihrer Schule Arbeitskreise zum Thema Toleranz und Völkerverständigung ein-

zurichten und mit ihren Schüler:innen darüber zu sprechen, was an der Grenze geschieht. Seit Herbst 2021 engagiert sie sich aktiv für Flüchtlinge, die völlig unvorbereitet, ungenügend bekleidet, ohne ausreichende Nahrung und Wasser, ohne Kenntnis der unwirtlichen Verhältnisse von belarussischen Beamten über die Grenze getrieben werden, um orientierungslos durch den unwegsamen, von Sümpfen, Flüssen und Bächen durchzogenen Urwald zu irren. Männer, Frauen, Kinder, alte Menschen, hilflos den feindlichen Elementen ausgesetzt, Regen, Eis und Schnee. Paula versuchte nach Kräften diesen verzweifelten Menschen zu helfen,

sie brachte ihnen im Schutz der Nacht, um den wachsamen Blicken der Grenzer zu entgehen, warmes Essen, Kleidung, Medikamente und Verbandszeug, versorgte die schlimmsten Wunden und klärte sie über ihre Rechte und Möglichkeiten auf, soweit das unter diesen Bedingungen möglich ist. Die polnischen Grenzbeamten, unterstützt von Polizei und Militär, haben Weisung, entgegen internationalen Vereinbarungen keine Asylansuchen anzunehmen, sondern die Menschen, oft schwer verletzt, mit Erfrierungen, halb verhungert und verdurstet, in den Urwald zurückzutreiben, zurück über die belarussische Grenze. Die belarussischen Grenzbeamten und Soldaten, noch brutaler als ihre polnischen Kollegen, jagen die Flüchtlinge erbarmungslos wieder zurück. Nach offiziellen Angaben sind bisher auf beiden Seiten der Grenze über 50 Menschen im Urwald ums Leben gekommen, die Dunkelziffer ist mit Sicherheit viel höher, da zahlreiche Opfer nie gefunden werden, spurlos in den Sümpfen verschwinden, in den Flüssen, im undurchdringlichen Dickicht. Hilfe von Seiten der Behörden haben die Migrant:innen keine zu erwarten, im Gegenteil. Das Verb *pushbackować*, abgeleitet vom englischen *pushback*, zurückschieben, hat längst Eingang in die polnische Sprache gefunden. So rasch passt sich die Sprache den Bedingungen der Gesetzlosigkeit und Unmenschlichkeit an. Umso wichtiger ist das Engagement der Freiwilligen an der Grenze, die seit über zwei Jahren im Namen der Nächstenliebe und Solidarität unsägliche Strapazen und Risiken auf sich nehmen. Paula ist nicht allein, es gibt eine ganze Reihe Gleichgesinnter, manche in Gruppen tätig, andere auf eigene Faust handelnd. Spontane Kämpferinnen und Kämpfer für die Menschlichkeit. Die Flüchtlingshilfe, die gleichzeitig den aktiven Widerstand gegen die Willkür der Staatsmacht signalisiert, ist, wie so oft in den Ländern, von denen hier die Rede ist, überwiegend weiblich.

Natürlich wissen wir, dass Menschen wie Paula gegenüber der geballten Staatsmacht und der flüchtlingsfeindlichen Haltung eines Teils der Gesellschaft auf den ersten Blick nicht viel ausrichten können. Sie werden von den Behörden schikaniert und behindert, von Polizisten, Soldaten und Grenzern nach Möglichkeit von der Grenze ferngehalten, sind zahlreichen Kontrollen und Demütigungen ausgesetzt – und doch ist ihre Hilfe sehr wichtig, ein Beweis, dass es in einem System brutaler Gewalt und Menschenverachtung noch Empathie für den Nächsten gibt und die Bereitschaft, sich vorbehaltlos für ihn einzusetzen. Die Hilfe mag wie ein Tropfen auf einen heißen Stein erscheinen, doch sie flößt den zwischen den Grenzen gestrandeten Menschen Mut ein und läßt sie vielleicht nicht endgültig verzweifeln.

**Es geht um die Verantwortung
für den Nächsten,
auch wenn dieser
fremd erscheinen mag.**

Warum setzen sich Menschen wie Paula solchen Mühen und Gefahren aus? Wie kommt eine junge Frau aus gesicherten Verhältnissen dazu, von einem Tag auf den anderen die Wärme und den Komfort ihres bisherigen Lebens aufs Spiel zu setzen und sich in ein Abenteuer zu stürzen, in dem es in Wahrheit um einen Grundbegriff der menschlichen Existenz geht, um die Verantwortung für den Nächsten, auch wenn dieser fremd erscheinen mag und von vielen, beeinflusst durch eine rabiat fremdenfeindliche Propaganda, abgelehnt, ja förmlich verteufelt wird?

Paula erzählt, wie es für sie begann. Sie war damals schon Lehrerin in Narewka, das war im Herbst 2021. „Ich machte mir Vorwürfe, dass ich normal esse, reise und lebe, dass ich in einem warmen Bett aufwache, während Menschen im Wald frieren. Ich empfand einen entsetzlichen Stress, ich wusste nicht, was ich machen sollte, ich hatte damals ke-

ine Ahnung, dass es irgendwelche Hilfsaktionen gab. Ich wußte nur von einem grünen Licht (das hilfswillige Personen ins Fenster stellten) und beschloss, auch ein solches Licht anzuzünden, möglichst rasch, ohne viel zu wissen, nur von meinem Herzen geleitet.“

Um die Flüchtlinge fernzuhalten, errichteten die polnischen Behörden auf einer Strecke von über 180 Kilometern einen Grenzzaun mitten im unwegsamen Waldgebiet, der anfangs als unüberwindlich galt. 5,5 Meter hohe Palisaden, so eng nebeneinander, dass ein Durchkommen für größere Tiere und Menschen unmöglich schien. Ein Irrtum, wie sich bald herausstellte. Darauf wurde die Grenzsperrung durch ein dichtes Geflecht von Widerhakensperndraht, auch NATO-Draht genannt, verstärkt. Ein so teures wie sinnloses Unterfangen. Laut einem internen Bericht der Grenzbehörden, zitiert von der unabhängigen Tageszeitung „Gazeta Wyborcza“, ist es zwischen Jänner und Mitte September 2023 aus Belarus kommenden Flüchtlingen in mehr als 30.000 Fällen gelungen, die Sperre zu überwinden. Viele von ihnen gelangten weiter nach Deutschland und in andere Zielländer. Der Grenzzaun bleibt jedoch gefährlich und tückisch. Der Draht reißt tiefe, schwer heilende Wunden, bei Menschen wie Tieren, die im Urwald leben und bis vor kurzem ungehindert durch das weitläufige Gebiet streifen konnten.

Es sind die in vielen Fällen anonym bleibenden Helfer:innen an der Grenze, die uns hoffen lassen, dass sich die anfangs geäußerte düstere Befürchtung nicht bewahrheiten möge. Paula ist eine von ihnen. Eine junge, mutige Frau, die Zeugin unmenschlicher Vorgänge geworden ist und, anders als viele ihrer Nachbarn und Bekannten nicht wegschaut, nicht weghört und den Schauergeschichten über Flüchtlinge keinen Glauben schenkt. Es ist Menschen wie Paula zu verdanken, dass sie ein wenig Licht, einen Hoffnungsschimmer in diese Dunkelheit tragen.

FLÜCHTLINGSBALL

Preis im Andenken an Willi Resetarits

TEXT: REDAKTION



Am 20. April feiert der Flüchtlingsball des Integrationshauses im Wiener Rathaus sein dreißigjähriges Jubiläum. „Der Flüchtlingsball ist kein Ball für die oberen 10.000, sondern für alle – para todos, unter besonderer Betonung derer, die ganz unten sind – im Moment“, sagte Willi Resetarits, Gründungsmitglied des Integrationshauses, einst über das Fest. Erstmals wird nun im Rahmen des Balls in Andenken an den großen Künstler und Menschenrechtler der „Willi-Resetarits-Preis“ überreicht. SOS Mitmensch ist

Teil einer Jury aus den Bereichen Musik, zivilgesellschaftliches Engagement und der Stadt Wien, die den Preis vergibt. Der mit 10.000 Euro dotierte Preis wird während des Ballabends überreicht. Die Preisträger:innen treten ein Jahr später am Flüchtlingsball 2025 auf. Ausgezeichnet werden Musikpersönlichkeiten bzw. Bands mit zivilgesellschaftlichem Engagement. Es geht also um Persönlichkeiten, die sich so wie Resetarits neben ihrer Musik für das gesellschaftliche Miteinander einsetzen. Willi Resetarits gehörte zu den Gründer:in-

nen von SOS Mitmensch und hat das Lichtermeer vor fast 30 Jahren mitinitiiert. Er unterstützte zahlreiche soziale und menschenrechtliche Initiativen und prägte die Menschenrechts-Zivilgesellschaft in Österreich entscheidend mit. Zum dreißigsten Jubiläum des Balls spielen Bands, wie Pacheco, Attwenger und Halil Gürsu & Vienna Orient Project. Der Ticketerlös des Balls geht an Projekte für geflüchtete Menschen und Migrant:innen im Integrationshaus.

www.fluechtlingsball.at

KOLUMNE

Die Würde eines Kindes in Österreich

Einblicke in das (Er-)Leben der österreichischen Gesellschaft aus Sicht einer Wiener Muslima. Mit dunkelbuntem Humor und feurigem Temperament, aus dem Herzen Österreichs.

KOLUMNE: MENERVA HAMMAD

Man kann schon behaupten, dass Österreich ein Land ist, in dem das Kindeswohl an erster Stelle steht – ganz abgesehen davon, aus welcher sozialen Schicht ein Putzerl auch kommen mag, *en Autriche* gibt es Unmengen an Gesetzen, die für Recht, Ordnung und vor allem die Sicherheit *unserer* Kleinsten sorgen. Wussten Sie etwa, dass bestimmte Haarfärbemittel seit Herbst 2011 bei Jugendlichen unter 16 Jahren generell untersagt sind? All jene, die ein Bleichmittel enthalten. Sprich: Personen unter 16 Jahren dürfen die Haare nicht aufgehellt werden. Oder das Ohrläppchen: Es ist zwar nicht gesetzlich verboten, aber versuchen Sie doch einmal bei einem Arzt einen Termin zu bekommen, um Ihrem Baby die Ohrläppchen piercen zu lassen. In vielen Ordinationen ist dies erst ab sechs Jahren möglich und wenn überhaupt, dann auch nur, wenn es das Kind auch wirklich möchte und sich selbst dazu entschieden hat. Eltern in Österreich sein, das hat etwas! Ein Gefühl der inneren Geborgenheit

breitet sich aus, wissend, dass es dem eigenen Kind hier an Schutz nicht fehlen würde, außer...Naja...außer dieses Kind genießt einen Tschuschenstatus. Dann hat 's halt a Pech g'hobt!

Sag mir deinen Nachnamen, ich zeig dir deinen Platz

Keine gefärbten Haare, kein gepiercetes Ohrloch dieser Welt, haben Kinderseelen aber so zerstört oder in ein tiefes Loch der Gefühle getrieben, wie die Art und Weise wie Kinder und Jugendliche aufgrund ihres Migrationshintergrundes politisch vorgeführt werden. Nun ja, das hinterlässt sehr wohl Spuren – und die sind nicht klein. Wenn Vertreter:innen unseres Landes Klassenlisten öffentlich laut vorlesen, um darauf aufmerksam zu machen, dass so und so viele Kinder nicht österreichische Namen haben, dann läuft in unserem Land gewaltig etwas schief. Das Datenschutzgesetz und die Würde dieser Menschen wurden hier mit Füßen getreten. Wichtig ist die Frage: *Wie sind wir überhaupt dort hingekommen?*



Illustration: Petja Dimitrova

Wenn Politiker:innen sich öffentlich darüber aufregen, dass viele Kinder die in Österreich aufwachsen, andere Erstsprachen als Deutsch sprechen, und dies als Entfremdung der eigenen Kultur sehen, anstatt selbst vielleicht ein oder zwei Sprachen mehr zu lernen, dann haben wir ein gewaltiges Problem. Grotesk wird es zumal dann, wenn die Kinder des besagten Ex-Politikers selbst mehrsprachig erzogen werden, wie die Mutter seiner Kinder ihn selbst in den Social Media aufklären musste. Wenn Kinder und Jugendliche in einem Umfeld aufwachsen, das sie schon aufgrund ihrer Namen und sprachlichen Fähigkeiten generalverdächtigt und von der Gesellschaft ausschließt, was können dies für Erwachsene werden? Wie sollen sie eines Tages Teil dieses Landes sein und lernen, es zu lieben? Ich frage für ein paar tausend Schulklassen in Österreich, die ohne all die Kinder mit unaussprechlichen Namen nicht nur um viele Klassen, sondern auch um ganz viel Vielfalt, Kreativität und Kultur ärmer wären. Dann hieße dieses Land wohl besser Österarm.

POPULÄR GESEHEN

Soziales Rezept

Warum Ärztinnen und Ärzte „soziale Rezepte“ ausstellen können sollten.

EINE KOLUMNE VON MARTIN SCHENK
Illustration: Petja Dimitrova

Die junge Frau atmet schwer, kann kaum schlafen und durchlebt Phasen tiefer Todtraurigkeit. Sie wird medizinisch untersucht und gut versorgt. Das Schreckliche, das sie erleiden musste, hat sich in ihren Körper eingeschrieben. Ein Kollege, der das Anamnese-Gespräch mit der traumatisierten Patientin führt, erfährt, wie gerne sie Lieder singt, wie wichtig Musik für sie ist. So hat er die Idee, die Frau zu fragen, ob sie nicht in einem Chor singen wolle? Ob er schauen solle, wo es in ihrer Nähe Singgruppen gäbe? Die Patientin ist sich nicht ganz sicher, wagt sich aber dann doch zur ersten Chorprobe. Das Singen tut ihr gut. Da geht es ums richtige Atmen, ums Luft holen und zum Klingen bringen. „Ich fühle wieder Freude, das gemeinsame Singen ist so befreiend“, erzählt sie. Aus der Forschung zu den sozialen Determinanten der Gesundheit – also der Frage, was gesund hält – wissen wir heute, dass psychosoziale Maßnahmen die Lebensqualität um bis zu 70 Prozent verbessern können – und auch einen bedeutenden Anteil an der Genesung haben. Ärzte und Ärztinnen könnten ein „soziales Rezept“ ausstellen. Damit verschaf-



Martin Schenk ist Sozialexperte der Diakonie Österreich.

fen sie Patient:innen Zugang zu einer Reihe von sozialstaatlichen wie sozialen Dienstleistungen oder auch selbstorganisierten Angeboten im Grätzl. Das Singen im Chor wäre eine solche soziale Verschreibung. Sie könnten als Patient:in aber auch ein Rezept für einen Theaterbesuch oder eine geführte Wanderung erhalten. Jede:r fünfte Patient:in sucht den Hausarzt nicht in erster Linie wegen eines medizinischen, sondern wegen eines sozialen Problems auf. Da geht es um Einsamkeit, finanzielle Not oder Arbeitslosigkeit. Die soziale Verschreibung müsste sich hier um die Beantragung von Sozialleistungen oder die Verbesserung der Wohnsituation kümmern. Dort, wo es „social prescribing“ gibt, wird ein „Linkworker“ eingesetzt, der die Vermittlungsarbeit leistet. Verlinken heißt Verbinden. Die Ärztin überweist zum Linkworker, der dann mit dem Patienten die konkrete soziale Verschreibung entwickelt und organisiert. Das österreichische Sozialstaatsmodell trennt traditionell in „Cure“ und „Care“, ins Medizinische und ins Soziale. Diese Spaltung führt zu sich gegenüberstehenden Systemen in Finanzierung und Organisation. Das gilt es zu überwinden.

POLIZEIKOLUMNE

Bringt mir die besten Fehler

Auch in einer Fehlerstrafkultur kann das Lernen aus Fehlern belohnt werden.

POLIZEIKOLUMNE - PHILIPP SONDEREGGER
BEOBACHTET DIE STAATSGEWALT.
Illustration: Petja Dimitrova

Ein ehemaliger Cobra-Chef soll zu seinen Leuten gesagt haben, „bringt mir die besten Fehler“. Nämlich die Fehler, aus denen man am meisten lernen kann. Der ehemalige Kommandant ist heute in der Privatwirtschaft. Bei der Antiterrorereinheit Cobra wird seine Fehlerkultur weiter gepflegt. Von der gesamten Polizei kann man dies bekanntlich nicht gerade behaupten. Aber die Polizei steht auch nicht alleine da. In der Beratung von NGOs habe ich die Frage eine Zeit lang für Einstiegsrunden verwendet: „Von welchem meiner Fehler habe ich am meisten lernen können?“ Die Übung habe ich bald wieder gestrichen. Die häufigste Antwort lautete, künftig nicht mehr auf die Dummheiten gewisser Kolleg:innen zu hören. Zugegeben: es ist nicht ganz einfach auf Knopfdruck den besten Fehler zu präsentieren. Versuchen Sie es. Jedenfalls findet sich nicht so tolle Fehlerkultur nicht bloß bei der Polizei. Aber die Polizei ist besonders betroffen. Sie ist eine große Fehlerstrafmaschine. Polizist:innen sind darauf konditioniert, strafbares Verhalten von zulässigem Verhalten zu unterscheiden und zu ahnden. Fehler von

CLARTEXT



Philipp Sonderegger ist Menschenrechtler, lebt in Wien und bloggt auf phsblog.at.

Bürger:innen sind für die Polizei nur insofern von Bedeutung, als sie strafbar sind. Ein Rechenfehler ist der Polizei egal. Es ist auch nicht die Aufgabe der Polizei herauszufinden, wie das Fehlverhalten hätte verhindert werden können. Oder gesellschaftliche Bedingungen zu schaffen, die Delinquenz allgemein minimieren. Es überrascht nicht, wenn sich Polizist:innen in dieser Fehlerstrafkultur nicht mit Selbstkritik ins Rampenlicht drängen. Ist die Lage aussichtslos? Nein. Auch wo Fehler bestraft werden, kann immer noch das Lernen daraus belohnt werden. Aber dazu braucht es Vorgesetzte die sagen: „Bringt mir eure besten Fehler“. Vorgesetzte, die jene Mitarbeiter:innen unterstützen und fördern, die Fehler annehmen, ihr Verhalten überdenken und dann auch verändern. Eines Tages wird ein:e Innenminister:in den „Tag des Fehlers“ ausrufen und die besten Lehren aus einem Fehler in festlichem Rahmen prämiieren. Und vielleicht mit einem guten Fehler voran gehen.

Die letzte Kolumne

Nach zehn Jahren nehme ich Abschied. Mit einem Rückblick und einem Appell.

CLARA AKINYOYOYE SAGT ES NICHT DURCH DIE BLUME. EINE KOLUMNE ÜBER DIVERSITÄT UND MIGRATION. Illustration: Petja Dimitrova



Clara Akinyosoje ist ORF-Journalistin und im Vorstand des Frauennetzwerks Medien.

Mit Thilo Sarrazins Buch über „Tugendterror“ hatte ich 2014 hier mein Kolumnen-Debüt. Dieser Tage habe ich einen Blick auf die rund 40 Kolumnen geworfen, die ich in den vergangenen zehn Jahren verfasst habe: über politische Korrektheit, Rassismus, Sexismus, mangelnde Vielfalt in den Medien und mühsame Asyl- und Integrationsdebatten. Als ich die Kolumne gestartet habe, hatten wir die Flüchtlingsbewegung 2015 noch vor uns – genauso wie die Willkommenskultur und die Silvesternacht in Köln. Wer hätte damals gedacht, dass es ein paar Jahre später ein Kopf-an-Kopf-Rennen um das Amt des Bundespräsidenten zwischen dem Grünen Alexander Van der Bellen und dem Blauen Norbert Hofer geben könnte? Eine Wahl, die Spaltungstendenzen in der Gesellschaft sichtbar machen sollte. 2014 wäre der Gedanke an eine Pandemie und Lockdowns und die daraus resultierenden sozialen Verwerfungen undenkbar gewesen. Vor zehn Jahren sah die Welt noch anders aus: Donald Trump war noch kein Politiker und die Brit:innen waren noch in der Europäischen Union. Die Zeiten sind beängstigender,

die Spaltungstendenzen sind stärker und die Zahl der Menschen, die sich in Filterblasen bewegen – auch durch soziale und so genannte alternative Medien – wird größer. Aber es wäre fatal, zu resignieren und angesichts der multiplen Krisen und mühsamen Debatten den Rückzug ins Private anzutreten, oder sich in die eigene Filterblase zu retten. Mein Appell: Bleiben wir im Gespräch und reden wir über die besten Argumente. Die multiethnische Gesellschaft ist so ein Thema, über das gern diskutiert wird – meist emotional, meist ohne Verständnis für andere Lebensrealitäten. Die Medien lassen diesbezüglich auch oft aus. Das stört mich seit Ewigkeiten, daher versuche ich jetzt meinen Beitrag zu leisten: Ich habe die Leitung des ORF-Magazins Heimat Fremde Heimat übernommen. Und mein Anspruch ist es, ein differenziertes, faires und ehrliches Bild der multiethnischen Gesellschaft zu zeichnen. Ein Anfang und ein Ende, habe ich mir gedacht. Nach zehn Jahren sage ich daher Danke für das Lesen meiner Kolumne und ich hoffe eigentlich, ich werde Ihnen abgehen. Sie werden mir jedenfalls fehlen.

DOSSIERMEDIEN

BUCH



Realistische Mutmacherin

Als „Österreichs Klimapionierin“ wird Helga Kromp-Kolb auf dem Buchcover betitelt. Die österreichische Meteorologin und Klimaforscherin setzt sich seit über 50 Jahren im Kampf gegen

die Klimakrise ein. Dass die 75-jährige Autorin das bis heute tun muss, ist naturgemäß kein gutes Zeichen. In ihrem neuen Buch „Für Pessimismus ist es zu spät“ erzählt sie, was sie zum Kampf gegen die Klimakrise bewegt und beschreibt, wie es zur heutigen Situation des Planeten kam und wie es weitergehen könnte. Den vielbeschworenen Technologien als Lösung erteilt sie dabei eine Absage. Die Übernutzung des Planeten aufgrund der aktuellen Wirtschafts- und Lebensweisen könne dadurch nicht beendet werden. Sie argumentiert auch, dass der nationale Pro-Kopf-Energie-

verbrauch in Österreich auf den Stand der 1960er-Jahre zurückgehen müsste – das aber kein schlechteres Leben bedeute. Die Lebensqualität würde nach Deckung der Grundbedürfnisse nur mehr in geringem Ausmaß mit zunehmendem Einkommen, Ressourcen- und Energieverbrauch steigen, so Kromp-Kolb. Daher könne auf zusätzlichen Verbrauch ohne wesentliche Einbußen verzichtet werden. Wenn das nicht eine Sache wäre: Unser Wirtschafts- und Finanzsystem erfordert immer noch wachsenden Konsum und damit Ressourcenverbrauch. Am Ende ihres Buches schafft

die Autorin die Vision einer Welt, die es doch geschafft hat, den Temperaturanstieg auf „nur“ 1,5 Grad Celsius einzudämmen. Dafür braucht es den aktiven Zusammenschluss aus Gesellschaft, Politik und Wirtschaft. Kromp-Kolb glaubt an das, was möglich ist, wenn wir uns nur entschließen, zu handeln. Daher gibt es am Ende des Buches doch den Funken Hoffnung, den der Buchtitel verspricht. (red)

Helga Kromp-Kolb

Für Pessimismus ist es zu spät.

Wir sind Teil der Lösung

Molden Verlag 2023

217 Seiten, 26,00 Euro

BUCH



Zusammenhalt gefragt

Herausforderungen wie Klimakrise, demografischer Wandel, Migration oder neue Technologieformen lösen Unsicherheit aus. Diese Unsicherheit führt zu Ver-

trauensverlust und wirkt sich auch auf den sozialen Zusammenhalt in einer Gesellschaft aus.

Wie es um den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Deutschland steht, erforscht seit über zehn Jahren die Bertelsmann-Stiftung. Den empirischen Erhebungen stellen die Journalistin Verena Carl und der Soziologe Kai Unzicker nun in der Publikation „Anders wird gut“ konkrete Beispiele gegenüber. Dazu schauten sich die beiden in verschiedenen deutschen Orten und Städten an, was bereits unternommen wird und was tatsäch-

lich funktioniert. Angefangen mit einem Dorfcafé in Sachsen, das Austausch befördert, über das Projekt „Bürgerrat“, das in Ludwigfelde in Brandenburg Medienmisstrauen und Politikverdrossenheit entgegen wirken will, bis hin zur Hamburger Polizei, die versucht, Vertrauen bei migrantischen Communities zu schaffen. Carl und Unzicker verknüpfen ihre Berichte mit gesellschaftspolitischen Fragestellungen sowie dem aktuellen Stand der Sozialforschung: etwa was den gesellschaftlichen Vertrauensverlust gegenüber staatlichen Institutionen und deren

Vertreter:innen betrifft oder wo positive Verbundenheit in Ausgrenzung kippen kann. Das Buch ist eine gelungene Synergie aus Journalismus und Soziologie. Spannend wäre nun zu sehen, wie es in Österreich landauf, landab um die Zukunft des gesellschaftlichen Zusammenhalts steht. Vielleicht also eine Inspiration für ein ähnliches Projekt hierzulande. (red)

Verena Carl, Kai Unzicker

Anders wird gut. Berichte aus der Zukunft des gesellschaftlichen Zusammenhalts

Verlag Bertelsmann Stiftung 2023

212 Seiten, 20,00 Euro

POPULÄRKULTUR

GRAPHIC NOVEL



Erinnerung als Selbstermächtigung

„Ich erinnere mich nicht.“ Immer wieder fällt dieser Satz, wenn Emmie Arbel über ihre Vergangenheit spricht – höchst traumatische Erfahrungen haben Lücken in ihrem Gedächtnis hin-

terlassen. 1942 wurde sie als Vierjährige mit ihrer jüdischen Familie von den Nationalsozialisten aus ihrer niederländischen Heimat deportiert, überlebte die KZs Ravensbrück und Bergen-Belsen. Die Großeltern wurden in Auschwitz ermordet, der Vater im KZ Buchenwald. Völlig entkräftet starb die Mutter nur wenige Tage nach der Befreiung von Bergen-Belsen vor den Augen ihrer Kinder. Emmie, die an Tuberkulose erkrankte, kam nach dem Krieg zu holländischen Pflegeeltern. Hier durchlebte die damals Achtjährige ein neuerliches Trauma: Ihr Pflegevater, selbst

Shoah-Überlebender, vergewaltigte sie. Lange Zeit fühlte sich Emmie nirgends zugehörig, lebte abwechselnd in Isolation oder Rebellion gegen ihr Umfeld. In zahlreichen Gesprächen hat Emmie Arbel der deutschen Comicautorin Barbara Yelin ihre Geschichte erzählt. Daraus entstand ein bewegender Zeitzeuginnen-Bericht, der das schmerzvolle Herantasten an das Erinnern, aber auch die Leerstellen in der Erinnerung ins Bild rückt. Entsprechend liest sich der Comic nicht linear, sondern wechselt die Ebenen von Zeit und Erzählung. Autorin Yelin legt auch ihre eigene Perspektive

offen, indem sie sich selbst in die Geschichte zeichnet. Dort, wo Worte nicht verharren wollen, vermitteln ineinanderfließende Wasserfarben ein Gefühl von Flüchtigkeit. Doch die Protagonistin lässt sich nicht auf ihre Erlebnisse von Gewalt und Angst reduzieren. „Ich mag das Wort ‚Überlebende‘ nicht“, sagt sie. So lernen wir Emmie Arbel als ganzen Menschen kennen: humorvoll, resilient und mit der Stärke, zu sich selbst zu stehen. (Vina Yun)

Barbara Yelin

Emmie Arbel. Die Farbe der Erinnerung

Reprodukt, 2023

192 Seiten, 30,50 Euro

PODCAST



Migration im Ohr

In ihrem Podcast „Aufnahmebereit“ spricht die Migrationsforscherin Judith Kohlenberger seit Ende 2022 alle zwei Wochen mit Gästen aus Wissenschaft, Politik,

Kultur und Zivilgesellschaft über Migration. Kohlenberger beleuchtet das Thema vielschichtig: Es geht um Erntearbeiter:innen in Österreich, Klima und Flucht, die migrantische Gen Z sowie eine Medienlandschaft, die einer Migrationsgesellschaft gerecht wird. Mit Journalistin Vanessa Spanbauer sprach sie bereits über Österreichs kolonialistische Vergangenheit, mit Wirtschaftshistoriker Markus Lampe über alte und neue Wirtschaftsmigration sowie mit Justizministerin Alma Zadić über Österreichs ambivalentes Verhältnis zur

eigenen Geschichte. Manche Folgen nimmt Kohlenberger auch allein auf und erklärt etwa ihren Arbeitsalltag als Migrationsforscherin. Der Podcast entstand im Rahmen eines Wissenschaftsvermittlungsprojekts an der Wirtschaftsuniversität Wien, an der Judith Kohlenberger tätig ist. Die Länge der einzelnen Folgen variiert zwischen einer halben bis ganzen Stunde. Die breite Palette an Themen und Vielzahl an Gäst:innen macht den Podcast zu einem „Must-listen“ für Menschen, die sich im engeren oder weiteren Sinne mit Mi-

gration beschäftigen. Also im Grunde genommen für uns alle, die wir in einer modernen Migrationsgesellschaft leben. (red)

www.aufnahmebereit.simplecast.com



POPULÄRKULTUR

BUCH



Spiel der Wahrnehmung

Zwei Mädchen, Twyla und Roberta, die ein paar Monate zusammen in einem Kinderheim verbringen. Die sich später als junge Frauen wieder begegnen. Schnell

wird klar: Eine der beiden ist weiß, die andere Schwarz. Doch wer ist wer? Das lässt die Autorin Toni Morrison in ihrer Erzählung „Rezitativ“ bewusst offen und spielt mit dem Wahrnehmungsverhalten des Publikums. Wie leicht man versucht ist, anhand äußerlicher Beschreibungen, der Sprache oder gesellschaftlichen Stellung der Hautfarbe der beiden Figuren auf die Spur zu kommen. Kann man es daran ablesen, wie die eine Figur ihre Haare trägt? Oder welches Essen die andere Figur bevorzugt? Welche Musik sie hört oder was sie beruflich macht?

In „Rezitativ“ führt Toni Morrison den Leser:innen gelungen vor, wie viele Stereotype und Prägungen wir in uns tragen, welchen Drang wir verspüren, Menschen zu kategorisieren. Die Absurdität wird durch die Lektüre erlebt, das Versuchskaninchen sind wir Leser:innen.

Morrison war die erste afro-amerikanische Literaturnobelpreisträgerin. „Rezitativ“ ist ihre einzige Erzählung, ihr restliches Werk erstreckt sich von Essays bis zu Romanen. Erstaunlich ist, dass diese Erzählung aus dem Jahr 1983 erst vierzig Jahre später (erstmal!) ins Deutsche über-

setzt wurde. Die Erzählung wird durch ein ausführliches Nachwort – länger als die Erzählung selbst – der Schriftstellerin Zadie Smith ergänzt und macht das Buch umso lesenswerter. Eine anregende Lektüre eines Buches, dem eine große Leser:innenschaft zu wünschen ist. (red)

Toni Morrison

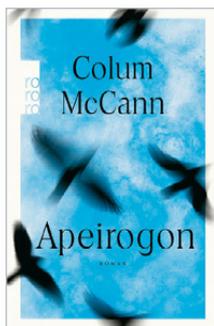
Rezitativ

Übersetzt von Tanja Handels

Rowohlt 2023

96 Seiten, 20,60 Euro

BUCH



Streben nach Versöhnung

In seinem Roman „Apeirogon“ erzählt der irische Autor Colum McCann von der Freundschaft zweier Väter, Bassam Aramin und Rami Elhanan, die ihre Töchter verloren haben. McCann

machte vor einigen Jahren eine politische Bildungsreise durch Israel und die palästinensischen Gebiete. Dabei traf er auch die beiden Väter, die der Reisegruppe ihre Geschichte erzählten. „Ich habe mich hingesezt und ihre Geschichten gehört. Und innerhalb einer halben Stunde war mein Leben auf den Kopf gestellt“, sagte McCann dazu in einem Interview mit Deutschlandfunk Kultur. Bassams zehnjährige Tochter Abir wurde von einem israelischen Grenzsoldaten mit einem Gummigeschoss getötet. Ramis vierzehnjährige Tochter Smadar starb, als sich palästinensische Selbstmordat-

entäter in Jerusalem in die Luft sprengten. Wie kann man nun weiterleben, wenn man sein Kind verloren hat? Und das ohne Hass und Rachege-danken?

McCann verwebt die Geschichte der beiden Väter und ihrer Freundschaft in eine mosaikhafte Erzählung des jahrzehntelangen Israel-Palästina-Konflikts. Der Roman besteht aus tausend kurzen Abschnitten. Dabei verwebt der Autor Fakten mit Fiktion, denn die Freundschaft der beiden Väter ist real. Sie entsprang dem Parents Circle, einem Zusammenschluss israelischer und palästinensischer Eltern, die

ihre Kinder im Konflikt verloren haben. Seither werben die beiden weltweit für eine friedliche Lösung des Konfliktes.

„Apeirogon“ fesselt und fordert seine Leser:innen heraus – vor allem in der Frage, wo Möglichkeiten der Versöhnung liegen und wie wir Frieden finden, in uns und mit anderen. Eine Frage, die den Roman auch 2024 höchstaktuell macht. (red)

Colum McCann

Apeirogon

Aus dem Englischen von

Volker Oldenburg

Rowohlt Taschenbuch Verlag 2022

608 Seiten, 16,50 Euro

BUCH



Wörterbuch der Vielfalt

Blickt man auf das Cover des neuen Wörterbuches „Vielfalt“ des Duden-Verlags, wird man immer etwas anderes entdecken. Die spiegelartige Oberfläche zeigt je nach Betrachter:in ein anderes Bild. Diese Vielfalt findet sich auch im Buchinneren. 100 Expert:innen wurden eingeladen, zu 100 Wörtern aus dem Themenbereich Vielfalt einen Beitrag zu schreiben. Hier finden Begriffe wie „Gastarbeiter:in“, „Deaf Gain“, „postmigrantisch“ oder „queer“ so-

wohl eine Definition durch das Standardwörterbuch Duden, als auch eine Einbettung in einen Kontext.

„Weshalb werden einige Begriffe immer wieder falsch verwendet? Manchmal aus Versehen, aber auch bewusst und manipulativ“, schreibt Herausgeber Sebastian Pertsch in der Einleitung. Nicht nur er findet es verwunderlich, warum Femizide immer noch als Familiendramen betitelt werden, warum man Personen sprachlich an den Rollstuhl fesselt, oder warum der Begriff „woke“ zu etwas vermeintlich Linkem umgedeutet wurde.

Für alle noch offenen Fragen hilft daher der Griff zum neuen Wörterbuch, das die Vielfältigkeit der Gesellschaft auf dem Cover und im Inhalt spiegelt. (red)

Sebastian Pertsch (Hrsg.)

Vielfalt. Das andere Wörterbuch

Dudenverlag Berlin 2023

272 Seiten, 28,80 Euro

BUCH



Wir sind alle anders

Wie leben wir in einer diversen Gesellschaft zusammen? Dieser Frage geht der kanadische Sozialanthropologe Farhan Samanani in seinem Buch „Miteinander“ nach. Darin betrachtet er den „superdiversen“ Londoner Stadtteil Kilburn, und beschreibt, wie Menschen mit An-

dersartigkeit umgehen. Klar wird dank vieler anschaulicher Beispiele, auch aus anderen Ländern und Kulturen, dass die eigenen Überzeugungen und Lebensweise nicht allgemeingültig sind. Wir konstruieren oft das Andere, das Fremde, und dadurch eine Spaltung. Dennoch bleibt die Frage: Wie festgefahrene Denk- und Verhaltensmuster – seien sie sexistisch, rassistisch, antisemitisch etc. – auflösen? Samananis anthropologischer Blick auf das Thema macht das Buch jedenfalls lesenswert. (red)

Farhan Samanani

Miteinander. Über das Zusammenleben in einer gespaltenen Welt

Aus dem Englischen von Ulrike Kretschmer

Hanser Berlin Verlag 2023

368 Seiten, 28,80 Euro

IMPRESSUM

MO REDAKTION:

c/o SOS Mitmensch, Zollergasse 15/2,
1070 Wien, T +43 1 524 99 00,
F +43 1 524 99 00-9,
redaktion@momagazin.at,
www.momagazin.at

REDAKTION:

Milena Österreicher (Chefredakteurin; mö),
Karin Wasner (Fotoredaktion), Petja Dimitrova (Porträt-
Illus), Alexander Pollak (apo), P.M. Hoffmann (Illustrati-
onen), Eva Vasari (Illustrationen)

AUTOR:INNEN DIESER AUSGABE:

Clara Akinyosoye, Lukas Gahleitner-Gertz, Menerva
Hammad, Sarah Kleiner, Naz Küçüktekin, Salme Taha Ali
Mohamed, Milena Österreicher, Alexander Pollak, Martin
Pollack, Nadja Riahi, Markus Schauta, Martin Schenk,
Philipp Sonderegger, Vina Yun

COVERBILD: Martin Vandory

ARTDIREKTION: Mitko Javritsch

LAYOUT-KONZEPT: Theo Kammerhofer

DRUCK: Ferdinand Berger & Söhne GmbH,
Wiener Straße 80, 3580 Horn

ANZEIGEN: Ute Meißnitzer,
ute.meissnitzer@sosmitmensch.at
Telefon: +43 1 524 99 00-16

ABOS: Maiko Sakurai, abo@momagazin.at
Telefon: +43 1 524 99 00-23

VERTRIEB:

Beilage „Der Standard“; Straßenkolportage

AUFLAGE: 45.000

HERAUSGEBERIN:

SOS Mitmensch, Zollergasse 15/2, 1070 Wien,
T +43 1 524 99 00, F +43 1 524 99 00-9,
Mail: office@sosmitmensch.at
Web: www.sosmitmensch.at
ZVR: 22747570

OFFENLEGUNG gem. § 25 MedienG:

Medieninhaber (Verleger) und
Herausgeberin: SOS Mitmensch
Sitz: Wien
Geschäftsführung: Alexander Pollak,
Gerlinde Affenzeller
Obmann: Max Koch
Grundlegende Richtung: Gegen Diskriminierung,
für Menschenrechte, Demokratie und Chancengleich-
heit.
ZVR: 22747570

SPENDEN:

IBAN: AT12 2011 1310 0220 4383
BIC: GIBAAWXXX
MO ist das Medium von SOS Mitmensch gegen
Rassismus und Diskriminierung, für Menschenrechte,
Demokratie und Chancengleichheit. Der Nachdruck der
Beiträge ist bei Nennung der Quelle und Übersendung
von Belegexemplaren ausdrücklich erwünscht, wenn
das Copyright nicht ausgewiesen ist. Die Rechte der
Fotografien liegen bei den Urheber:innen.
Falls kein:e Urheber:in ausgewiesen ist:
SOS Mitmensch.

ANDERE ÜBER...

In schlechter Begleitung

Die österreichische Politik kümmert sich unzureichend um unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Das bringt Ärger in den Gemeinden.

KOMMENTAR: LUKAS GAHLEITNER-GERTZ



Illustration: Petja Dimitrova

Große Aufregung im Boulevard-Blätterwald zu Weihnachten: Jugendliche Geflüchtete haben in einer Unterkunft mehrfach einen Feuer-Fehlalarm ausgelöst. Einige Male musste daher die Freiwillige Feuerwehr Steyregg umsonst ausrücken. Als dann doch ein Müllcontainer vor dem Haus brannte, haben einige Jugendliche die anrückende Feuerwehr behindert, einige Feuerwehrfrauen fühlten sich aufgrund des Verhaltens der Jugendlichen unwohl. In der Presseaussendung der Feuerwehr war der Unmut greifbar. Die *Krone* titelte „Unfassbar!“, die Volksseele kochte. Rufe nach Abschiebung wurden laut.

Was dahintersteckt

So wenig überraschend wie der verständliche Unmut der Feuerwehr, ist der Umstand, dass es zu derartigen Vorfällen in der Unterbringung im Asylbereich kommt. 120 unbegleitete geflüchtete Kinder und Jugendliche in einem abgewohnten Hotel im Gewerbegebiet eines 5.000 Seelen-Ortes. Weihnachtsfeiertage, seit Monaten keine Antwort

von den Asylbehörden. Langeweile. Betreuungspersonal: nur zwei Personen. Es wundert, dass nicht mehr passiert.

It's a feature, not a bug.

Die Jugendlichen sollten eigentlich gar nicht mehr in dem Großlager sein: Nach abgeschlossener Prüfung, ob Österreich für das Verfahren zuständig ist, sollten die Bundesländer nämlich die Jugendlichen in kleinteilige Betreuungseinrichtungen in die Landesgrundversorgung übernehmen. Allein: Diese kleinteiligen Einrichtungen gibt es nicht. Grund: Während für österreichische Kinder, die von der Kinder- und Jugendhilfe fremdbetreut werden, pro Tag über 200 Euro veranschlagt werden, gibt es für unbegleitete minderjährige Jugendliche seit 2016 höchstens 95 Euro. Eine kinderadäquate Unterbringung können Trägerorganisationen wie tralalobe oder SOS Kinderdorf um dieses Geld nicht bieten und müssen sogar eigenes Geld zuschießen. Plätze werden ab-, statt aufgebaut. Die Kinder bleiben in den Großlagern.

Niemand zuständig

Die eigentlich nicht zuständige Bundesbetreuungsagentur bemüht sich. Kinderadäquat sind die Einrichtungen dennoch bei weitem nicht. Es fehlt Geld und Personal. Verwahrung statt Betreuung ist die Regel. Jemanden dafür haftbar zu machen ist schwierig: Obsorge ist Ländersache. Die zuständigen Behörden weigern sich aber, die gerichtliche Übertragung der Obsorgepflicht zu beantragen. Auch diesen fehlt Personal und Geld, eine zusätzliche Aufgabe ist schwer stemmbar.

Diese unbegleiteten Kinder aus Syrien und Afghanistan werden zum überwiegenden Teil hierbleiben. Es ist allerhöchste Zeit, dass Österreich die verantwortungsvolle Begleitung übernimmt. Es ist eine Investition in die Zukunft. Außer für jene, die mehr Interesse an Problemen als an Lösungen haben.

Lukas Gahleitner-Gertz ist Asylrechtsexperte und Sprecher der NGO asylkoordination österreich.

PASS EGAL WAHL AN SCHULEN

von
SOS
Mitmensch



HOLT DIE PASS EGAL WAHL AN EURE SCHULE!

Ein Schulprojekt zu Demokratie und Wahlausschluss

Anmeldung für interessierte Lehrer*innen und Schulleiter*innen
bis zum 5. Mai 2024 an pass-egal-wahl@sosmitmensch.at

Weitere Infos unter:

www.passegalwahl.at



SOS
Mitmensch

Meine Spende zur Verteidigung unserer Demokratie

Wir wollen KEIN
rechtsextremes
Österreich!

SOS



www.sosmitmensch.at

30
Jahre

SOS

Mitmensch